



Universität Bremen

Fachbereich Kulturwissenschaften

Institut für Religionswissenschaft/-pädagogik

Gritt Klinkhammer und Ayla Satilmis

**Kriterien und Standards
der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation –
Eine Evaluation des Dialogs mit dem Islam
Projektabschlussbericht**

gefördert

vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Aktionsprogramms

„Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus,
Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“

und von der Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Gritt Klinkhammer und Ayla Satilmis

**Kriterien und Standards
der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation**

–

Eine Evaluation des Dialogs mit dem Islam

Projektabschlussbericht

gefördert

vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Aktionsprogramms

„Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus,
Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“

und von der Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung

Abschlussbericht zum Forschungsprojekt:

Kriterien und Standards der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation –
Eine Evaluation des Dialogs mit dem Islam

Projektleitung: Prof. Dr. Gritt Klinkhammer, Universität Bremen

Projektbearbeitung: Dipl.-Pol. Ayla Satilmis, Universität Bremen

Geförderte Projektlaufzeit:

15. Mai 2006 bis 31. Dezember 2006 (verlängert bis 31. März 2007)

Fertigstellung des Manuskripts im Juni 2007

Eigendruck in Bremen mit einer Auflage von 200 Exemplaren

ISBN 978-3-88722-690-9

Inhalt

1.	Einleitung.....	S. 7
2.	Zur Anlage der Untersuchung.....	S. 13
2.1.	Zielsetzung und forschungsleitende Fragestellungen.....	S. 13
2.2.	Methode und Auswahlkriterien.....	S. 14
3.	Ergebnisse der Auswertung.....	S. 21
3.1.	Entstehung von Dialogprojekten und Anliegen der Akteur/innen. S. 21	
	3.1.1. Zu den Entstehungshintergründen.....	S. 21
	3.1.2. Zur Motivation und den Anliegen der Dialogakteur/innen.....	S. 23
	3.1.3. Zusammenfassung.....	S. 30
3.2.	Zu den Dialogbeteiligten.....	S. 33
3.3.	Zur strukturellen Schieflage im Dialog.....	S. 39
3.4.	Thematische und methodische Schwerpunkte im Dialog.....	S. 43
3.5.	Was zeichnet gelingende Dialoge aus?.....	S. 50
	3.5.1. Subjektbezogene Kriterien und Voraussetzungen.....	S. 50
	3.5.2. Strukturelle Rahmenbedingungen und Standards.....	S. 56
	3.5.3. Zusammenfassung.....	S. 64
3.6.	Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Dialogarbeit.....	S. 66
	3.6.1. Dialog als kooperative Problemlösungsstrategie.....	S. 69
	3.6.2. Chancen und Grenzen des Austauschs.....	S. 72
	3.6.3. Zusammenfassung.....	S. 76
3.7.	Fazit.....	S. 79
4.	Ausblick.....	S. 82
5.	Literatur.....	S. 85
6.	Abkürzungsverzeichnis.....	S. 89
7.	Anlagen:	
	I. Interviewleitfaden	
	II. Untersuchte Dialogveranstaltungen	
	III. Projektbeschreibungen	

1. Einleitung

Mit der Ausrufung des „Dialogs mit dem Islam“ auf höchster politischer Ebene und der Einberufung der Islamkonferenz im September 2006 erfährt der interkulturelle und interreligiöse Dialog Auftrieb und eine größere öffentliche Aufmerksamkeit. Gleichzeitig wird damit ein Diskurs über religiöse Akzeptanz und gesellschaftspolitische Vorstellungen und Normen in die Wege geleitet, der anerkennt, dass ein Gelingen der Integration mit der Verständigung in religiösen Fragen einhergeht. Infolge einer stärkeren Wahrnehmung verschiedener Religionen in der Öffentlichkeit wächst allgemein das Verständnis dafür, dass der Berücksichtigung religiöser Empfindungen eine wichtige Bedeutung für die soziale und politische Integration unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zukommt, und dass religiöse Kräfte gewichtige Größen für die Integration sind.

In den vergangenen Jahren sind zahlreiche Publikationen zu interreligiösen und interkulturellen Dialogen erschienen. In den meisten vorliegenden Veröffentlichungen wird der interkulturelle und -religiöse Austausch vor allem aus theologischer und/oder historischer Sicht sowie aus der Perspektive der Dialogpraxis thematisiert (vgl. hierzu Klinkhammer 2006; Lückehe 2000). Religionswissenschaftliche, -soziologische und/oder gesellschaftspolitische Analysen hingegen sind bislang eher rar gesät. Zudem gibt es dato sehr wenige sowohl theoretisch-konzeptionelle als auch empirische Forschungsarbeiten in diesem Themenbereich (vgl. dazu Birkenfeld 2006; Jonker 2002; Tezcan 2006; Wilke 2006). Dies ist umso verwunderlicher, als die gesellschaftliche Brisanz und Relevanz der Thematik – spätestens nach den Ereignissen des 11. Septembers – im öffentlichen Diskurs nicht (mehr) bestritten wird.

Entgegen Samuel P. Huntingtons These des *Clash of Civilizations* (1996) hat sich in der gesellschaftlichen Mehrheit die Überzeugung durchgesetzt, dass der Dialog zwischen kulturell und/oder religiös unterschiedlichen Mitgliedern einer Gesellschaft notwendig und sinnvoll ist – und dies nicht nur, um ein friedliches

Miteinander zu gewährleisten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, sondern auch, damit über das Kennenlernen hinaus ein Vertrauenslernen entstehen kann¹ und demokratische Teilhabe- und Artikulationsmöglichkeiten gefördert werden.

Allerdings scheinen (ältere) Konzepte des interreligiösen und interkulturellen Austauschs und des damit verbundenen Verständnisses von Toleranz an ihre Grenzen gelangt zu sein; auch die bestehende Dialogpraxis wurde wiederholt kritisiert.² Demgegenüber eröffnen neuere Konzepte von „Anerkennung“ (Honneth 1994; Fraser/Honneth 2003) und „Kooperation“ (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 2002) sowie Konzepte der antirassistischen Arbeit (Klinkhammer 2003) neue Perspektiven und schaffen ein (neues) Problembewusstsein für die Fallstricke dieses Dialogs. Nach diesen konzeptuellen Vorschlägen ist die Zuwendung zur Problemorientierung und damit verbunden die Abkehr von essentialistisch angelegten Dialogen, die Positionen verfestigen und/oder harmonisieren, zentral für einen gelingenden und zukunftsfähigen Austausch.³ Der interkulturelle und interreligiöse Dialog wird dabei in erster Linie als *kooperative Problemlösungsstrategie* verstanden.

¹ Dies scheint enorm wichtig angesichts dessen, dass nach einer aktuellen Erhebung mehr als 80 Prozent der befragten Deutschen Islam mit Terror verbinden und 70 Prozent der Befragten Muslim/innen für „gefährlich“ halten (dazu ausführlich: Allensbacher Studie 2006).

² Vgl. dazu exemplarisch Johannes Kandel: Der Dialog „verläuft oft willkürlich, ziellos, unklar in Inhalten, Themen, Arbeitsweisen und Methoden sowie im Blick auf Adressaten und Zielgruppen“ (2003, S. 1).

³ Ohnehin ist Vorsicht geboten bei Vorstellungen von kulturellen Einheiten; dichotome (und stigmatisierende) Auffassungen über die (christliche bzw. christlich geprägte) sog. Mehrheitsgesellschaft und über die übrigen (nicht-christlichen) Gesellschaftsmitglieder entpuppen sich bei genauerem Hinsehen als Chimäre. Die „Andersartigkeit“ von Einwanderer/innen bzw. Menschen mit Migrationserfahrung ist nicht unbedingt und vor allem nicht ausschließlich auf ihre Religionszugehörigkeit zurückzuführen; eine solche Deutung würde vielfältige sozio-kulturelle Dimensionen und komplexe Wechselwirkungen ausblenden. Dies zeigen im Folgenden auch die Ergebnisse dieser Studie.

Ausgehend davon, dass Religion und Kultur in einem sich bedingenden Wechselverhältnis stehen und Religion einen Teil der Identität ausmacht, ist der Dialog zwischen den Religionen als ein Bestandteil des Dialogs zwischen Kulturen aufzufassen (vgl. Steinbach 2006).⁴ Im öffentlichen Diskurs ist oftmals eine recht undifferenzierte Sichtweise der Aspekte Religion, Kultur und Nationalität festzustellen, mithin wird Kultur mit Religion gleichgestellt oder gar Ersteres von Letzterem verdrängt (vgl. dazu kritisch Sen 2006; Tezcan 2006).⁵ Um dieser Fallgrube zu entgehen, bedarf es nicht nur semantischer Unterscheidungen, sondern auch einer Reflektion darüber, in welcher Beziehung Religion und Kultur (und Nationalität) stehen.

Darüber hinaus ist es in diesem Zusammenhang wichtig, nicht in ein ahistorisches Verständnis des Islam zu verfallen; hierfür bedarf es der Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes und der Anerkennung, dass es plurale Erscheinungsformen von Islam gibt.⁶ Schließlich unterliegt diese wie auch andere Religionen einem dynamischen Entwicklungs- und Interpretationsprozess.

Für die vorliegende Untersuchung ist eine solches Vorverständnis von Religion im Allgemeinen und Islam im Besonderen auch deshalb sinnvoll, als es hier weniger um den normativen Gehalt von Religion gehen kann, sondern vielmehr um identitäts- und gesellschaftspolitische Prozesse.⁷

⁴ Gleichzeitig birgt ein solches Verständnis die Gefahr der ontologischen Festschreibungen und essentialistischen Erklärungen. Um dies zu vermeiden, ist es wichtig, Kultur und Religion nicht statisch festzulegen, vielmehr muss beides gesellschaftlich kontextualisiert werden.

⁵ Amartya Sen (2006) kritisiert die zunehmende Tendenz, dass Menschen immer öfter nach religiösen Zugehörigkeiten klassifiziert werden; er bezeichnet dies als „Miniaturisierung“ von Menschen und betont, dass Menschen immer viele Identitäten gleichzeitig besäßen.

⁶ Anhand theologischer Texte wird von islamistischen Denkern ein Islambild (re-)konstruiert, in dem historischen Erfahrungen und politischen Macht- und Interessenpolitiken keine bzw. nur eine geringe Relevanz zukommt (vgl. Wahabiyya-Islam u. a.). So entsteht ein essentialistisches und ahistorisches Verständnis von Islam, das scheinbar fernab von historischen und politischen Einflüssen ist. (Vergleichbares gilt im übrigen auch für christlich-fundamentalistische Denker/innen.)

⁷ Gleichwohl ist zu bedenken, dass Letztere auf das theologische Verständnis zurückwirken.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwiefern in modernen pluralistischen Gesellschaften die Verankerung der Religion in der Öffentlichkeit notwendig ist (Habermas 2005) oder religiöse Überzeugungen allein im Privatbereich geboten sind (Rorty 2003). Ausgehend davon, dass unterschiedliche Kommunikationskonzepte und Vorstellungen von Religion existieren, erscheint es für den interkulturellen und interreligiösen Dialog notwendig, Vorannahmen zum Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft offenzulegen. Zweifelsohne hat das Erstarken religiöser Fundamentalismen in der Welt insgesamt – i. e. nicht nur, aber auch in islamisch geprägten Ländern – die Bedeutung des Themas Religion für Politik und Gesellschaft erhöht. Dies wirft verschiedene Fragen auf: Welche Bedeutung kommt Religion in modernen Gesellschaften zu? In welchem Verhältnis stehen Religion und Öffentlichkeit zueinander? In der Bundesrepublik ist verfassungsmäßig ein prinzipielles Spannungsfeld bezüglich der Religionsfreiheit zu konstatieren, das durch die „respektvolle Nicht-Identifikation“ des Staates mit religiösen Weltanschauungen einerseits und einem gleichzeitig aber „wertgebundenen“ und „rechtsethisch“ handelnden Staat andererseits entsteht (vgl. Bielefeldt 2003). Vor diesem Hintergrund erscheint zur Wahrung der Religionsfreiheit grundsätzlich ein Aushandlungsprozess mit den verschiedenen gesellschaftlichen religiösen wie nicht-religiösen Strömungen geboten.⁸

⁸ In den Interviews mit Dialogbeteiligten wird denn auch (mit unterschiedlicher Gewichtung) die kritische wie engagierte Auseinandersetzung mit dem Thema „Öffentlichkeitsstatus von Religion im säkularen demokratischen Staat“ deutlich und fließt in die Ergebnisse der Studie ein.

Das im Weiteren zu erläuternde Evaluationsprojekt baut auf der These auf, dass ein interkultureller und interreligiöser Austausch für eine in ethnischer und religiöser Hinsicht plurale demokratische Gesellschaft unabdingbar ist. Kulturelle Unkenntnis und ethnisch bzw. religiös bedingte Vorurteile können Abschottungstendenzen zur Folge haben und stellen oftmals ein Hemmnis für ein friedliches Miteinander dar. Das bedeutet auch: Ein solcher Dialog ist kein Selbstzweck; er dient dem besseren Kennenlernen sowie dem Abbau bestehender Vorurteile, Missverständnisse und Fehlinterpretationen. Darüber hinaus geht es beim interkulturellen und interreligiösen Dialog darum, Standpunkte, Interessen und Anliegen verschiedener gesellschaftlicher, insbesondere in kultureller und/oder religiöser Hinsicht differenter Gruppen auszutauschen, kritisch zu diskutieren (und durchzusetzen). Es geht um Sensibilisierungs- und Vertrauensarbeit wie auch um die Organisation von problemorientierten Auseinandersetzungsforen. Insofern verstehen wir Dialogbemühungen im gelungenen Falle allgemein als gewichtige Grundlage einer „kooperativen Problemlösungsstrategie“.

In der Bundesrepublik Deutschland wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche interkulturelle und interreligiöse Dialoginitiativen ins Leben gerufen. Sie finden auf verschiedenen Ebenen statt (auf kommunaler Ebene sowie auf Länder- und Bundesebene), mit unterschiedlichen Zusammensetzungen der Dialoghandelnden und verschiedenen Zielsetzungen; auch unterscheidet sich die Dialogpraxis methodisch.

Nach einer ersten Phase der Institutionalisierung stellt sich nunmehr die Frage, was solche Projekte bewirken (können). Inwiefern fördern sie das gegenseitige Kennen- und Vertrauenlernen? Welche Kriterien und Standards sind geeignet und erforderlich für einen konstruktiven interkulturellen und interreligiösen Austausch? Unter welchen Bedingungen haben solche Dialoge nachhaltige Wirkungen? Welche Chancen liegen in solchen Austauschprozessen, und welche Probleme ergeben sich?

Angesichts der Tatsache, dass die Dialogbeteiligten (bspw. in sprachlicher Hinsicht und im Hinblick auf die Professionalisierung) oftmals ungleiche Partner/innen sind (dazu ausführlicher in Kap. 3.3; vgl. auch Bauschke 2002; Jonker 2002), gilt es zudem zu untersuchen, wie sich dieses Ungleichgewicht auf den interkulturellen und interreligiösen Dialog auswirkt, aber auch, welche Lösungsansätze es hierfür gibt. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern muslimische und nicht-muslimische⁹ Teilnehmer/innen mit unterschiedlichen Ideen und Intentionen in den Dialog gehen und entsprechend verschiedene Erwartungen und Beurteilungen des Dialoggeschehens haben.

Dabei ist es wichtig, nicht von homogenen, scheinbar klar voneinander abgrenzbaren kulturellen und religiösen Gruppen (und/oder Identitäten) auszugehen, sondern die Menschen in ihren vielfältigen Zugehörigkeiten und Bindungen zu begreifen und sie in ihrem sozialen Beziehungsgeflecht vor allem auch über ihr eigenes Selbstverständnis, ihre Selbst-Zuschreibungen bzw. die von ihnen gewählte Identifizierung zu sehen.

Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurde eine wissenschaftliche Begleitung und Evaluation ausgewählter Dialoginitiativen in Deutschland durchgeführt, mit dem Ziel, Kriterien und Standards für den interkulturellen und interreligiösen Dialog zu erarbeiten. Die Ergebnisse dieses Evaluationsprojekts sollen einen vertiefenden Einblick in die sich allmählich etablierende Dialogpraxis/-struktur in der Bundesrepublik Deutschland ermöglichen, auch um solchen Initiativen Orientierung zu bieten sowie deren Effektivierung und öffentliche Akzeptanz zu befördern.

⁹ Während sich die im Dialog engagierenden Nicht-Deutschen fast durchgehend als Muslim/innen verstehen, sind es auf der anderen Seite nicht nur gläubige Christ/innen. Deshalb (und der besseren Lesbarkeit halber) benutzen wir im Folgenden „muslimisch“ und „nicht-muslimisch“, um die unterschiedlichen kulturellen und religiösen Bezüge klarzustellen.

2. Zur Anlage der Untersuchung

2.1. Zielsetzung und forschungsleitende Fragestellungen

Das zentrale Anliegen dieser Untersuchung ist es, Kriterien und Standards für die Auseinandersetzung in verschiedenen interkulturellen und interreligiösen Dialoginitiativen zu erarbeiten. Um dies zu erreichen, ist es erforderlich, einen fundierten Einblick in die Motivation und die Zielsetzungen der Dialoghandelnden zu bekommen. Zudem bedarf es, die Erwartungen und das Problembewusstsein der Dialogakteur/innen herauszuarbeiten. Der strukturelle Aufbau der Dialogprojekte und die unterschiedlichen Methoden der Kommunikation im Dialog sind zu erheben und bezüglich ihrer Wirksamkeit zu analysieren. Schließlich geht es darum, die Reichweite und Potenziale der praktizierten interkulturellen und interreligiösen Dialoginitiativen sowie deren Grenzen auszuloten. Um die breite Palette des Dialoghandelns in der Bundesrepublik Deutschland erfassen zu können und die teilweise recht unterschiedlichen Zielsetzungen der einzelnen Projekte und deren Wirkungen aufzuzeigen, operiert das Projekt auf verschiedenen Ebenen.

Die der Untersuchung zugrunde liegenden forschungsleitenden Fragestellungen zielen daher auf unterschiedliche Bereiche ab: Auf einer eher allgemeinen, strukturellen Ebene geht es darum herauszufinden, was Dialogveranstaltungen bewirken können; wofür sind welche Dialogprojekte geeignet? Darüber hinaus geht es auf der subjektorientierten Ebene darum, die Intentionen der Akteur/innen ausfindig zu machen: Welche Motivation führt zur Teilnahme an Dialogprojekten? Inwiefern erfüllen sich die Erwartungen der Akteur/innen in den Dialogveranstaltungen, und gibt es diesbezüglich Unterschiede auf muslimischer und nicht-muslimischer Seite? Damit verknüpft stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen Dialogveranstaltungen durchgreifende und nachhaltige Wirkungen in integrations- und gesellschaftspolitischer Hinsicht haben (können).

Welche Kriterien und Standards sind geeignet und erforderlich für einen konstruktiven interkulturellen und interreligiösen Austausch, der nachhaltig ist? Schließlich interessieren wir uns dafür, welche Chancen und Probleme sich in einem solchen Austauschprozess ergeben, wo der Dialog an Grenzen stößt und welche (strukturellen) Hindernisse es in der Dialogpraxis gibt. Im Ausblick formulieren wir Empfehlungen für die Dialogarbeit und skizzieren Forschungsdesiderate auf diesem Gebiet.

2.2. Methode und Auswahlkriterien

Für das mit dem Evaluationsprojekt intendierte Anliegen, Kriterien und Standards für den interkulturellen und interreligiösen Dialog zu erarbeiten, war es wichtig, nicht nur bestehende Dialogstrukturen qualitativ zu erkunden, sondern vor allem auch die in den einzelnen Treffen eingelagerten subjektiven Erfahrungen der Dialogakteur/innen zu beleuchten. Daher wurde in der geförderten Projektlaufzeit auf der Grundlage qualitativ-hermeneutischer Verfahren fallanalytisch vergleichend gearbeitet.¹⁰

Die Untersuchung hat einen explorativen Charakter; da es bislang eher wenige wissenschaftliche Arbeiten und damit auch kaum gesichertes Vorwissen in diesem Themenbereich gibt, sollten im Forschungsprozess theoretisch und konzeptionell relevante Dimensionen und Merkmalszusammenhänge bestimmt werden. Explorative Interviews ermöglichen es, sowohl die Kontexte als auch die Erfahrungen, Einstellungen und Bewertungen zu erheben, ohne auf bereits bekannte Kategorien und theoretische Zusammenhänge zurückzugreifen.¹¹

¹⁰ Eine auf Repräsentativität angelegte empirische Studie war aufgrund der kurzen Projektlaufzeit nicht möglich.

¹¹ Die vorliegende Untersuchung basiert auf geläufigen, methodologisch vielfach dargelegten und elaborierten Verfahren qualitativer Sozialforschung; daher wird hier bewusst darauf verzichtet, die empirischen Methoden und methodologischen Grundlagen, auf die Bezug genommen wird, en detail zu referieren und zu legitimieren; vgl. statt vieler Flick 1995; Glaser/Strauss 1967.

Die Fallstudien wurden mittels einer methodenpluralen Erhebung und Analyse durchgeführt: Expert/inneninterviews¹² mit Teilnehmer/innen wie auch Organisator/innen der Dialogveranstaltungen wurden verbunden mit der beobachtenden Teilnahme der Projektbearbeiterin an einzelnen Dialogveranstaltungen. Diese Methodenpluralität ermöglichte unterschiedliche, einander ergänzende Zugänge zu den untersuchten Dialogprojekten und die Überprüfung bzw. Kontextualisierung der jeweils gewonnenen Erkenntnisse und Beobachtungen. Durch die vergleichende Betrachtungsweise konnten Gemeinsamkeiten und Varianzen der Dialogprojekte bspw. im Hinblick auf ihre Ziele, Methoden, Strukturen, Organisation etc. herausgearbeitet werden.

Zum Interviewleitfaden

Im Mittelpunkt der Erhebungen standen Einzelinterviews mit den Organisator/innen und Teilnehmer/innen der Dialogveranstaltungen, denen ein Leitfaden zugrunde lag (siehe Anhang). Der Leitfaden diente dazu, die relevanten Themen vorzugeben und sollte das Gespräch grob strukturieren; ansonsten wurden die Interviews möglichst offen geführt. Die Gesprächsführung zielte darauf ab, die Interviewpartner/innen zur Erzählung typischer und/oder für sie eindrucksvoller Begebenheiten im Zusammenhang mit interreligiösen Dialogveranstaltungen anzuregen, deren Analyse Aufschlüsse über Einstellungen bzw. Bewertungen in Bezug auf die Dialogveranstaltungen ermöglichen. Dafür wurden zunächst biographische Hintergründe und die Motivationslage der Interviewten angesprochen. Darauf aufbauend ging es um die mit dem Dialog verbundenen Erwartungen der Teilnehmer/innen und darum, was ihnen besonders wichtig am Austausch erscheint. Sodann wurden Einschätzungen bezüglich der Voraussetzungen für einen gelungenen Dialog abgefragt. Neben den Chancen und Grenzen des interkulturellen und -religiösen Dialogs wurden auch Einschätzungen

¹² Als Expert/innen gelten Dialogakteur/innen, die über spezifisches Handlungs- und Erfahrungswissen verfügen.

im Hinblick auf die gesellschaftliche Relevanz von Dialoginitiativen im Rahmen des Interviews thematisiert. Als sehr aufschlussreich erwiesen sich oftmals die abschließenden Fragen nach den Perspektiven des interreligiösen Dialogs, die die Interviewpartner/innen dazu aufforderten, von den vorliegenden konkreten Rahmenbedingungen ihrer Dialogpraxis abzusehen und Wünsche und/oder Ideale für die Zukunft zu formulieren. Dadurch traten in vielen Fällen Bewertungs- und normative Muster der Befragten, ihr Selbstverständnis und ihre Sicht auf ihre Dialogpartner/innen sehr pointiert zu Tage. Zudem ließen sich so Defizite bestehender Dialogstrukturen vortrefflich ausleuchten.

Zu den untersuchten Dialogveranstaltungen

Berücksichtigt wurden organisierte Dialogveranstaltungen in der Bundesrepublik Deutschland, die zwischen Muslim/innen bzw. muslimischen Vereinen/Verbänden und Kirchenvertreter/innen, Vertreter/innen anderer Glaubensgemeinschaften und/oder Vertreter/innen aus der Politik und der Öffentlichkeit stattfinden. Ein zentrales Auswahlkriterium für die Dialoginitiativen war die Kontinuität (im Sinne von regelmäßigen Treffen der Teilnehmer/innen) und die Dauerhaftigkeit des Projekts.

In der geförderten Projektlaufzeit konnten insgesamt sieben Dialogveranstaltungen verteilt im ganzen Bundesgebiet besucht werden. Darunter waren sowohl eher lokal angelegte Dialogprojekte als auch landes- oder bundesweit operierende Veranstaltungen (Überblick über die besuchten Dialogprojekte im Anhang).

Zu den Interviewpartner/innen

Die Auswahl der Interviewpartner/innen erfolgte zum einen auf Nachfrage der Projektbearbeiterin bei den Organisator/innen der Treffen bzw. auf deren Empfehlung, wobei seitens der Projektbearbeiterin Anforderungen an potentielle Interviewpartner/innen gestellt wurden. Zum anderen wurden direkt im Anschluss an die besuchte Dialogveranstaltung einzelne Teilnehmer/innen, mit denen ein Gespräch besonders ergiebig erschien, von der Projektbearbeiterin um ein Interview gebeten.

Bei der Auswahl der Interviewpartner/innen ging es darum, eine gewisse Parität im Hinblick auf das Geschlecht wie auch auf die kulturelle/religiöse Prägung sicherzustellen. Darüber hinaus war die längere interreligiöse Dialogerfahrung/-praxis ein wichtiges Auswahlkriterium. Um möglichst viele Facetten bzw. Eindrücke einfangen zu können, wurden nach Möglichkeit Initiator/innen der Dialogprojekte, aktuelle Organisator/innen, Vertreter/innen von Verbänden/Organisationen, aber auch Privatpersonen interviewt. Insgesamt konnten in der Projektlaufzeit 24 Interviews geführt werden, darunter waren fünfzehn Männer und neun Frauen. Das Verhältnis der befragten nicht-muslimischen und muslimischen Dialogakteur/innen war (fast) paritätisch¹³; vornehmlich wurden die Interviews mit Gläubigen geführt, aber auch nicht religiös-motivierte Teilnehmer/innen wurden als Gesprächspartner/innen berücksichtigt.

Alle Gespräche wurden von der Projektbearbeiterin anberaumt und geführt, mit Zustimmung der Interviewten aufgenommen und in Auszügen transkribiert. Die Interviews fanden im Zeitraum von Juni 2006 bis November 2006 statt und dauerten im Schnitt ein bis zwei Stunden.

¹³ Allerdings war das Verhältnis auf den meisten besuchten Veranstaltungen gekennzeichnet von einem klaren Überhang nicht-muslimischer Dialogbeteiligter.

Als vorteilhaft bei den Interviews erwies sich die Tatsache, dass die Projektbearbeiterin auch aufgrund ihres familiären Hintergrunds mit verschiedenen Kulturen vertraut ist und sowohl im christlichen als auch islamischen Bereich Traditionen und Gepflogenheiten kennt. Bereits bei der Anbahnung der Interviews ließ sich eine Vertrauenssituation herstellen und die Gespräche konnten durchweg in einer freundlichen Atmosphäre stattfinden; wiederholt wurde während des Interviews von den Befragten konstatiert, dass sie gerade keine Sorge oder Angst hätten, missverstanden zu werden. An einigen Stellen formulierten die Interviewpartner/innen, dass sie „diese Problematik“ nicht weiter ausführen müssten, dieser Sachverhalt sei der Interviewerin aus ihrem Alltag bzw. aus eigenen Erfahrungen sicherlich auch bekannt. Zudem schlossen die in den Interviews benutzten Kollektivbezeichnungen wie „wir“ oder „unsere Perspektive/Meinung“ die Projektbearbeiterin in aller Regel (auf der Seite der Interviewten) ein und schafften eine gewisse Verbundenheit; demgegenüber wurden mit „die“ kulturelle und/oder religiöse Scheidelinien markiert, die sich nicht auf die Interviewerin bezogen.¹⁴

Zur Auswertung

Abschließend seien noch einige Anmerkungen zum Material gemacht, das bei der Auswertung berücksichtigt wurde und in die Analyse eingeflossen ist: Aufgrund der methodenpluralen Herangehensweise konnten Informationen und Einschätzungen auf unterschiedlichen Ebenen eingeholt werden. Darunter waren

¹⁴ An verschiedenen Stellen musste (und wollte) die Projektbearbeiterin dennoch nachfragen und um Konkretisierungen bitten. In der Gesprächssituation befindet sich die Forscherin ohnedies in einer Doppelrolle: Einerseits hat sie in ihrer sozialen Rolle als Sozialwissenschaftlerin ein fachlich orientiertes Interesse und lenkt bspw. durch Nachfragen den Gesprächsverlauf; andererseits kommt ihr in der Interviewsituation auch die Rolle als Gesprächsteilnehmer/in zu, in der sie ihr Interesse und ihre Anteilnahme an den Erzählungen der Befragten signalisiert, möglichst ohne durch eigene Meinungen und Einschätzungen abzulenken.

(soweit vorhanden) Einladungen und Protokolle der vergangenen Dialogtreffen, Flyer, Veröffentlichungen, vereinzelt auch Ausschnitte aus der Berichterstattung des Lokalfernsehens.¹⁵

In der nachfolgenden Auswertung werden die von den Interviewpartner/innen gegebenen Auskünfte (nach Möglichkeit) in strukturelle und subjektbezogene Aspekte eingeteilt. Ersteres umfasst bspw. die Voraussetzungen der Dialogtreffen (bezogen auf Organisation, personelle Zusammensetzung, Transparenz, Infrastruktur, Zeit, Finanzen u. ä.); unter subjektbezogenen Aspekten werden demgegenüber eher Faktoren wie Motivation und Intention der Organisator/innen bzw. Teilnehmer/innen und deren Einschätzungen gefasst. Durch die Unterscheidung dieser Dimensionen soll gewährleistet werden, dass objektivierbare (und von der Interviewerin nicht weiter hinterfragte) Informationen und subjektive bzw. individuelle Einordnungen der Befragten erkennbar sind.

Insgesamt erfolgt die Auswertung inhaltsanalytisch (nach dem Ansatz von Mayring 2003), d. h. die Aussagen der interviewten Expert/innen werden strukturierend und kategorienbildend analysiert.

¹⁵ Die befragten Dialogakteur/innen sind oftmals auf vielen Ebenen aktiv, so dass es für sie (und die Projektbearbeiterin) mitunter schwierig war zu unterscheiden, ob und inwiefern ihre Einschätzungen und Erlebnisse konkret auf die untersuchte Veranstaltung zutreffen oder eher Erfahrungen aus anderen interkulturellen und/oder interreligiösen Kontexten widerspiegeln.

3. Ergebnisse der Auswertung

3.1. Entstehung von Dialogprojekten und Anliegen der Akteur/innen

Zunächst möchten wir uns der Frage zuwenden, wie interreligiöse und interkulturelle Dialoginitiativen entstehen bzw. entstanden sind. Was ist die Motivation der Dialogbeteiligten, einen solchen Austausch ins Leben zu rufen und sich darin zu engagieren? Was sind die Ideen, die hinter den untersuchten Dialogprojekten stehen, und welche Anliegen verfolgen die Dialogakteur/innen?

3.1.1. Zu den Entstehungshintergründen

Die für die Evaluation ausgesuchten Dialoginitiativen existieren unterschiedlich lange: Während die Anfänge der lokal angelegten Initiativen in die 1980er¹⁶ und 1990er Jahre zurückreichen¹⁷, gibt es die überregionalen Dialogprojekte erst wenige Jahre. Erstere fokussieren eher auf nachbarschaftlich orientierte Ziele und haben sich zum Teil aus langjährigen persönlichen Kontakten und gemeinsamen Aktivitäten ergeben. Demgegenüber wurden Letztere oftmals als Reaktion auf politische Ereignisse ins Leben gerufen. Die Gründung des *Deutschen Islamforums* ist beispielsweise als eine Antwort auf die gewachsene Islamophobie und die Skepsis gegenüber muslimisch geprägten Menschen nach den Ereignissen des 11. Septembers zu sehen. Auch die in einigen Bundesländern und Kommunen eingerichteten Islamforen sind einerseits eine Konsequenz

¹⁶ Dies gilt für das Nürnberger Begegnungszentrum *Brücke-Köprü* wie auch für den *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg*.

¹⁷ Der *Interreligiöse Arbeitskreis Kiel* wurde zwar erst 1998 gegründet, seine Anfänge reichen aber in das Jahr 1993 zurück, als der erste „Friedensweg“ stattfand; ein zentraler Impuls hierfür kam von der Kieler Ratsversammlung, um der zunehmenden Gewalt gegenüber Nicht-Deutschen entgegenzutreten; vgl. dazu Onnasch 2006.

des gestiegenen Misstrauens der nicht-muslimischen Mehrheit in der Bundesrepublik Deutschland gegenüber bekennenden Muslim/innen und ihren Organisationen (vgl. Micksch 2005), andererseits aber auch eine Folge der faktischen Anerkennung der Präsenz nennenswerter islamischer Bevölkerungsteile in westlichen Gesellschaften. Auch vor dem Hintergrund bereits bewährter Zusammenarbeit von engagierten Christ/innen und Muslim/innen auf kommunaler Ebene und praktischer Klärungsbedarfe – bspw. beim Moscheebau – ist der Wunsch entstanden, der zunehmenden Islamophobie und einem möglichen Rückzug von hier lebenden Muslim/innen aus der Gesellschaft etwas entgegenzusetzen und in einen institutionalisierten kontinuierlichen Dialog einzutreten.¹⁸

Hieran zeigt sich, dass der interreligiöse und -kulturelle Dialog (regional-) politische und zivilgesellschaftliche Züge trägt. Er ist einerseits mit dem Wunsch nach Verständigung und einer verbesserten gesellschaftlichen Integration von Muslim/innen in der Bundesrepublik Deutschland verbunden¹⁹ wie auch mit (sicherheits-)politischen und (gewalt-)präventiven Erwägungen verknüpft.²⁰

¹⁸ Interreligiöse Begegnungen mit Muslim/innen in Deutschland wurden seit den 1960er Jahren organisiert, beispielsweise in Form von Hilfeleistungen seitens kirchlicher Vertreter/innen für muslimische Migrant/innen. Während solche Begegnungen früher im kleinen (erlesenen) Kreise von Akademien bzw. Pastoralkollegs stattgefunden haben, sind sie heute gesellschaftlich breiter gestreut und oftmals auch interessierten Privatpersonen zugänglich (vgl. Neuser 2005).

¹⁹ Bewährte Beziehungen zwischen christlichen und muslimischen Bevölkerungsteilen seit den Anfängen der Arbeitsmigration wie auch Verlautbarungen und wissenschaftliche Studien (z. B. Heitmeyer 1997, Karakasoglu 2000 und Boos-Nünning/Karakasoglu 2005, Klinkhammer 2000 u. a.) zur Integrationsbereitschaft breiter muslimischer Bevölkerungsteile sprechen für eine nicht unbegründete Hoffnung auf ein ausgewogenes und friedliches Miteinander.

²⁰ Dies ist auch daran ersichtlich, dass die Initiativen zum interkulturellen und -religiösen Austausch primär von nicht-muslimischer Seite ausgegangen sind.

3.1.2. Zur Motivation und den Anliegen der Dialogakteur/innen

Die Motivation der Dialogteilnehmer/innen und ihre Erwartungen an interkulturelle und -religiöse Dialogveranstaltungen variieren; auffällig ist dabei, dass auch innerhalb einer Initiative bzw. im Rahmen derselben untersuchten Veranstaltung die Anliegen voneinander abweichen. Auf subjektbezogener Ebene ist in aller Regel eine persönliche Betroffenheit – wie beispielsweise Diskriminierungserfahrungen aus muslimischer Seite, binationale Familienerfahrungen, Auslandserlebnisse auf christlicher Seite u. ä. – festzustellen, die das Engagement im interreligiösen und -kulturellen Dialog begründet.

Vorurteile abbauen und Vertrauensbasis schaffen

Wenngleich es allen Dialogengagierten vornehmlich um den Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten geht, sind doch Unterschiede bemerkbar im Hinblick auf die Zielorientierung: Bei christlich geprägten Dialogakteur/innen, den Angehörigen der sog. Mehrheitsgesellschaft, steht oftmals Neugierde am „Anderen“, die Sensibilisierung ihrer selbst und die Konfrontation mit ihren „Fremdbildern“ im Vordergrund. *Dagmar Fügmann* vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* konstatiert: *„Man hat ja schon oft das Problem, als ganz normaler Bürger (...) einen Muslim live zu treffen und mit ihm dann sprechen zu können“*. Von dem Interesse am direkten Austausch und der Schwierigkeit in Kontakt zu treten mit denjenigen, über die sonst viel geschrieben und geredet wird, berichten einige der nicht-muslimischen Dialogbeteiligten. Zudem beschäftigt sie die Frage, wie unterschwelligen Frustrationen und Ängsten, die sie bei muslimisch geprägten Menschen spüren, begegnet werden kann, um die Spirale gegenseitiger Schuldzuweisungen zu durchbrechen. *Ursula Häußler*, Teilnehmerin an der Dialogveranstaltung der *Brücke-Köprü* in Nürnberg, bringt es folgendermaßen auf den Punkt: *„Um sich freundschaftlich zu begegnen, muss*

man Kenntnisse haben (...) über ihre [i. e. die der muslimischen Menschen; A. S.] Kultur, über ihren Glauben". Sie weist auf die Unsicherheit vieler Nicht-Muslim/innen im direkten Kontakt mit muslimisch geprägten Menschen hin: Es passiere, „dass man nicht weiß, wie man sich verhalten muss: (...) darf man einem Muslim die Hand geben, oder nicht?“ Ihr in der Klärung solcher Fragen begründetes Dialogengagement geht einher mit dem – von vielen nicht-muslimischen Interviewpartner/innen geäußertem – Wunsch, Hemmschwellen auf beiden Seiten ab- und Vertrauen aufzubauen: „Manchmal sind sie [i. e. die Muslim/innen; A. S.] von ihren Erfahrungen in Deutschland sehr frustriert. Wir wollen ihnen hingegen mit Aufgeschlossenheit und Interesse an ihren Schicksalen und ihren Sichtweisen begegnen“.

Demgegenüber geht es den muslimischen Dialogbeteiligten in aller Regel um ein Werben um Verständnis und Akzeptanz ihrer Lebensweise und ihres Wertehierarchiens. *Nejla Yilmaz-Yigit vom Interreligiösen Arbeitskreis Kiel „möchte auf der christlichen Seite mehr Verständnis. Also ich erwarte, dass durch diese Dialoge das Verständnis, die Toleranz, die Akzeptanz gefördert wird (...), bzw. wir versuchen gewisse Vorurteile abzubauen, die durch die meist einseitige Medienberichterstattung entstehen“.* Den muslimischen Dialogakteur/innen ist es nicht nur ein Anliegen, ihre Lebensvorstellungen und -einstellungen zu erklären, um deren Akzeptanz zu befördern, sondern sie erhoffen sich im Austausch auch Unterstützung für ihre Ideen gewinnen und damit ihre gesellschaftliche Position stärken zu können. So möchte *Hüseyin Kurt*, Öffentlichkeitsreferent der DITIB und Teilnehmer des *Deutschen Islamforums*, „dass Muslime zu ihren Rechten kommen, und da müssen sie ja irgendwie vertreten werden“. Seiner Ansicht nach bietet der interkulturelle und -religiöse Dialog eine Möglichkeit, „nicht über Muslime sondern mit Muslimen zu sprechen“. Damit eröffne sich die Chance, nicht nur bestehende Vorbehalte gegenüber Gläubigen zu beseitigen, sondern auch deren Bedürfnissen Geltung zu verschaffen.

Zugang zu Ressourcen und Entscheidungsprozessen

Die meisten Befragten sehen im interkulturellen und -religiösen Austausch einen geeigneten Rahmen für die Wahrung, Aushandlung und Durchsetzung von Interessen und Rechten (v. a. von muslimisch geprägten Menschen). Zahlreiche Interviewpartner/innen – insbesondere auf muslimischer Seite und vor allem Teilnehmer/innen der Islamforen – geben als eine Motivation für ihr Dialogengagement an, auf diesem Wege Mitsprachemöglichkeiten und Zugang zu (finanziellen) Ressourcen sowie zu Entscheidungsprozessen erlangen zu können. So hängt bspw. das Engagement von *Sawsan Chahrour*, Teilnehmerin am *Hessischen Islamforum*, u. a. davon ab, inwiefern sie mit ihren Anliegen Gehör findet: *„Komme ich zu etwas? (...) Bekomme ich politische Unterstützung, (...) und auch finanzielle Unterstützung?“* Ohne Mitsprachemöglichkeiten bei Fragen, die ihren Alltag als Muslima betreffen, erscheint ihr der Dialog wenig gewinnbringend und weiterführend. *Ansgar Koschel*²¹, Gründungsmitglied des *Deutschen Islamforums*, vertritt die Ansicht, dass Dialogarbeit immer auch *„Lobbyarbeit“* sei, *„für beide (...) religiösen Glaubensgemeinschaften“*. Seine zentrale Motivation, sich am interkulturellen und -religiösen Dialog zu beteiligen, liegt darin begründet, den Religionsgemeinschaften *„politisch Gehör zu verschaffen“*.

Gemeinsame (Lösungs-)Perspektiven entwickeln

Ein wesentliches Anliegen der Dialogarbeit sieht *Ansgar Koschel* zudem darin, *„Probleme, die im Zusammenleben zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen (...) entstehen, (...) zur Sprache zu bringen und mit Fachkompetenz und unterschiedlichen Erfahrungshorizonten Lösungen anzuzielen (...), die Vorschläge für die Praxis enthalten“*. *Ramazan Kuruyüz*, Moderator des

²¹ Dieser Interviewpartner ist im März 2007 leider verstorben.

Hessischen Islamforums, bezweckt „durch den Austausch, durch sachkundige Informationen (...) und Fachtagungen, das Verständnis füreinander [zu] fördern“. Er hebt hervor, dass im Mittelpunkt nicht die einseitige Interessendurchsetzung stehen sollte: *„Es geht hier nicht um unsere Interessen (...), sondern um die Interessen der Allgemeinheit (...), um das Wohl der Gesellschaft. Wir betrachten Hessen (...) als unsere Heimat, wir sind auch Teil dieser Gesellschaft und dieses Landes. (...) Und deshalb ist es wichtig, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Identifikation mit diesem Land zu fördern.“* Deshalb seien aufkommende *„Probleme möglichst im Interesse von allen [zu] lösen“.*

Mit der Dialogarbeit verbinden viele Befragte das Ziel, ein *„Netzwerk [zu] schaffen (...), mit dem zukunftsorientiert auch bei Schwierigkeiten (...) gearbeitet werden kann“*, wie es Norbert Klaes, Initiator des *Interreligiösen Gesprächskreises Würzburg*, formuliert. Gerade auch in kulturell oder religiös bedingten Konfliktsituationen sei es von immenser Bedeutung, auf kompetente und vertrauensvolle Personen unterschiedlicher Glaubensrichtungen zurückgreifen zu können, *„die, wenn es ernst wird, ganz schnell agieren“* könnten.

Austausch und Vernetzung fördern

Für *Dagmar Fügmann*, Religionswissenschaftlerin und Teilnehmerin des *Interreligiösen Gesprächskreises Würzburg*, steht im Mittelpunkt ihres Engagements die Frage, *„wie kann ich Strukturen aufbauen, (...) die über lange Zeit (...) von Vertrauen getragen werden?“*. Das zentrale Anliegen dieses Gesprächskreises sieht sie darin, *„auf der Stadtebene dieses Zusammenleben der verschiedenen Religionen (...) zu vernetzen, dass man auch zusammen arbeiten kann“*.

Zugleich ist den befragten Akteur/innen wichtig, durch die Dialogarbeit mehr über andere Projekte und Initiativen zu erfahren: *„Und das, was ich noch sehr (...) schätze, ist, dass die `Brücke` den Kontakt hält zu anderen einschlägigen*

Institutionen, in denen man selber nicht ist“, meint bspw. Ursula Häußler, Teilnehmerin an der Dialogveranstaltung der *Brücke-Köprü* in Nürnberg. Insbesondere von den befragten Initiator/innen bzw. Organisator/innen wird vielfach das Anliegen angeführt, die Vernetzung zwischen bereits bestehenden Projekten wie auch zwischen Dialoginteressierten unterstützen zu wollen, nicht zuletzt um eine größere gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen.²² Durch die Vernetzung erhoffen sie sich auch, bei Anfragen nach Expert/innen (in Sachen Islam) für öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltungen vertrauensvolle Ansprechpersonen (insbesondere muslimischen Glaubens) vor Ort vermitteln zu können. Die internationale Vernetzung ist ein Anliegen, das vor allem der *Interreligiöse Arbeitskreis Kiel* verfolgt.²³

Innerislamische Auseinandersetzung forcieren

Darüber hinaus ist es vielen Befragten ein Anliegen, über interkulturelle und -religiöse Dialoge den innerislamischen Austausch voranzutreiben. So sieht bspw. Georg Wenz, Islambeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz und Moderator des *Islamforums in Rheinland-Pfalz*, die Option, durch den Dialog „*die innerislamische Auseinandersetzung zu fördern*“. Auch Riem Spielhaus, Islamwissenschaftlerin und Teilnehmerin am *Deutschen Islamforum*, hält es für dringlich, dass sich „*Muslime miteinander auseinandersetzen*“, und kritisiert, dass oftmals „*Muslime (...) als Gruppe konstruiert*“ werden. Sie hofft, dass durch interkulturelle und interreligiöse Begegnungen die „*Vielfalt im Islam*“ sichtbar wird.

²² Bei der von der Projektbearbeiterin besuchten Regionaltagung des *KCID*, die zusammen mit der *CIG* ausgerichtet wurde, ging es zuvörderst darum, Gelegenheit zum Austausch der Teilnehmer/innen und die Möglichkeit zur Vorstellung der jeweils eigenen Arbeit zu bieten sowie die Kooperation der Dialogpartner/innen in der Region zu vertiefen. Um den Austausch und die Vernetzung voranzutreiben, unterhält der *KCID* zudem ein Dialogportal im Internet mit einer bundesweiten Veranstaltungsdatenbank.

²³ Partnerschaftliche Beziehungen mit Antakya und Mersin (beide Städte in der Türkei) und Rukararwe (in Uganda) wurden vom *IRK* hergestellt und werden gepflegt. Dieser Arbeitskreis ist darüber hinaus besonders bestrebt, die interreligiöse Begegnung in diesen Partnerschaften zu fördern (vgl. dazu ausführlicher Onnasch 2006).

Vor dem Hintergrund, dass es innerislamisch große Meinungsdivergenzen und massive Kommunikationsprobleme gibt, geht es nach Ansicht von *Ramazan Kuruyüz*, dem Vorsitzenden des IRH und Moderator des *Hessischen Islamforums*, darum, mit Hilfe des Dialogs *„die Zusammenarbeit zwischen islamischen Organisationen und Institutionen auch mit den staatlichen Einrichtungen [zu fördern]“*.

Außerdem sieht die Mehrheit der Befragten im interreligiösen und -kulturellen Austausch eine Voraussetzung, um fundamentalistischen Einstellungen und Kräften – die im übrigen auch auf christlicher Seite gesehen werden – Einhalt zu gebieten bzw. ihnen etwas entgegenzusetzen. Daher erwartet *Klaus Onnasch* vom *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* von den muslimisch geprägten Dialogteilnehmer/innen, *„dass sie mit fundamentalistisch orientierten Muslimen (...) in einen Dialog treten“* und dabei *„eine Dolmetscher- und Mediatorfunktion“* übernehmen. Denn: *„Solange wir im Dialog bleiben, verändert sich die Radikalität“*.

Spirituelle Begegnungen und Identitätsarbeit

Dass das Spektrum der Interessen der Dialogbeteiligten breit gefächert ist, kommt darin zum Ausdruck, dass – vor allem von christlicher Seite – vielfach das Bedürfnis nach einem Austausch in Glaubensfragen und die Suche nach spirituellen Begegnungen angeführt wird. So sieht *Klaus Onnasch*, ehemaliger Studentepastor und Mitbegründer des *Interreligiösen Arbeitskreises Kiel*, das Ziel des Dialogs darin, *„ein Zusammenleben zu ermöglichen, das jedem Menschen auch Raum lässt zur Entfaltung, zu einem Leben in Frieden und nicht in einer Fremdheit, in der sich Vorurteile und Gewalt aufbauen, sondern im Sinne einer Verständigung und einer Öffnung auf eine Kraft hin, die Impulse zu einem schöpferischen Leben, zu einem aktiven Leben miteinander [gibt]“*. Für *Thomas Lemmen*, Geschäftsführer der *CIG*, liegt die Bedeutung der interkulturellen und interreligiösen Dialogarbeit in der *„Erfahrung (...) und authentischen Mitteilung*

des Glaubens und Lebens“. Hans-Martin Gloël, Pfarrer und hauptamtlicher Organisator der Nürnberger Initiative *Brücke-Köprü* verweist – wie andere Interviewpartner/innen auch – auf Hans Kungs Diktum *„Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“*, angesichts der vielen religiös angeheizten Konflikte versteht er *„Religionsdialog auch [als] Friedensarbeit“*. Seiner Ansicht nach dient der Dialog der eigenen *„Standortbestimmung“*, über ihn werde *„Identitätsarbeit“* betrieben, die der *„Vertiefung der eigenen religiösen Identität [dient], um sich mit anderen in Beziehung setzen zu können“*. Menschen, die auf der Suche nach Sinnstiftung und Gemeinschaft sind, sollen im Rahmen dieser Dialogreihen Möglichkeiten und Räume dafür geboten werden.

Integration im „Zwei-Bahnen-Verständnis“

Desweiteren werden soziale und integrationspolitische Interessen von den Befragten für ihr Dialogengagement angeführt. Sie erkennen für sich die Möglichkeit, über Dialogaktivitäten gestaltend ins gesellschaftliche Geschehen einzugreifen bzw. soziale Missstände anzugehen. *Sema Kuzucu*, Vorsitzende des Internationalen Islamischen Forums und Teilnehmerin am *Interreligiösen Arbeitskreis Würzburg* begründet ihr Engagement im interkulturellen und -religiösen Austausch damit, *„eine Brücke schlagen und Informationsaustausch ermöglichen“* zu wollen. Im Weiteren führt sie aus: *„Wenn ich hier lebe, dann muss ich mich für die Gesellschaft auch öffnen, dann muss ich auch meinen Beitrag für die Gesellschaft leisten, in der ich lebe. Nur über Missstände zu schimpfen, nur über Vorurteile zu schimpfen, dass war nicht mein Ding; ich musste da etwas dagegen unternehmen. Und dann sucht man (...) Kontakte; diese haben sich in diesem Kreis dann gefunden.“*

Oftmals verfügen die Befragten über langjährige interkulturelle Erfahrungen und haben darüber das Bedürfnis nach interreligiösen Begegnungen für sich entdeckt. Ihre Motivation, sich aktiv am Dialog zu beteiligen, liegt sodann v. a. im Bestreben nach einem gesellschaftlichen Umdenken bezüglich der Integration:

Diether Heesemann, Teilnehmer des *Hessischen Islamforums*, hat eine „direkte Dialogmöglichkeit“ gesucht und erhofft sich, dass im Dialog „Lernprozesse angestoßen werden, die der Integration dienen – und zwar in einem `Zwei-Bahnen-Verständnis´: d. h. dass die Mehrheitsgesellschaft auf die Neubürger zugeht und die Neubürger lernen, sich in dieser Gesellschaft zurechtzufinden.“ Ähnlich sieht es *Ansgar Koschel*, ehemaliger Direktor der Katholischen Akademie Rabanus Maurus und Teilnehmer am *Deutschen Islamforum*: „Da dürfen wir uns nichts vormachen, Integration heißt: Beide müssen sich integrieren in ein verändertes neues Ganzes“. Auch *Klaus Onnasch* vom *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* wünscht sich eine Revision des Integrationsverständnisses und warnt davor, bestehende Integrationsdefizite allein „den Muslimen zuzuschreiben“. Angesichts der Bedeutung von gesellschaftlichen Integrationsprozessen – gerade auch in Zeiten wachsender sozialer Ungleichheiten – meint *Norbert Klaes*, emeritierter Professor für Religionsgeschichte und Initiator des *Würzburger Interreligiösen Gesprächskreises*, dass es beim Dialog um nichts Geringeres geht als um „die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft“.

3.1.3. Zusammenfassung

Resümierend lässt sich festhalten, dass alle Interviewpartner/innen im interkulturellen und -religiösen Dialog einen gesellschaftlichen Beitrag zum sozialen Ausgleich und Frieden sehen. Ihre Motivation, sich an einer solchen Dialoginitiative zu engagieren, ist nicht ausschließlich und nicht unbedingt religiös bzw. theologisch begründet, sondern stets mit einem Interesse an der Veränderung konkreter sozialer und politischer Verhältnisse verbunden. Damit spiegelt das Interesse am Dialog ein ausgeprägtes zivilgesellschaftliches Engagement wider und ist zugleich Ausdruck für das Bedürfnis einer stärkeren gesellschaftlichen Einbindung und Partizipation. Losgelöst vom kulturellen und/oder religiösen Hintergrund stehen für die Interviewten die Aspekte

„Beteiligung“, „Sensibilisierung“ sowie „Verbesserung (des status quo)“ im Zentrum ihrer Dialoganstrengungen. Dies beinhaltet für die meisten Befragten auch eine Revision des bis dahin gewohnten Integrationsverständnisses.

Dennoch machen sich Unterschiede bei den Dialogakteur/innen bemerkbar: Während insbesondere bei den muslimischen Dialogbeteiligten – auch aufgrund ihrer gesellschaftlichen Minderheitenposition – der Aspekt der „Anerkennung“ im Vordergrund steht, liegt der Fokus der der sog. Mehrheitsgesellschaft zugehörigen Teilnehmer/innen auf „Verständigung“ und „Vermittlung“. Differenzen bezüglich der Dialogmotivation kommen bspw. darin zum Ausdruck, dass sich v. a. die befragten Muslim/innen durch ihre Mitarbeit (materielle und immaterielle) Unterstützung erhoffen und es ihnen oftmals um den Zugang zu Ressourcen und um Mitsprachemöglichkeiten bei Entscheidungsprozessen geht. Demgegenüber zielen die nicht-muslimischen Akteur/innen eher auf Aspekte des „Ausgleichs“ ab, auch im Sinne einer Konflikt- und Gefahrenprävention. Die Erwartungen und Anliegen auf muslimischer und nicht-muslimischer Seite unterscheiden sich nicht zuletzt deshalb, weil ihre sozio-politischen Voraussetzungen in dieser Gesellschaft andere sind. Entsprechend scheint die Frage, warum und mit welchem Ziel sich Einzelne am interreligiösen und -kulturellen Dialog beteiligen, insgesamt sehr stark von lebensweltlichen Faktoren abzuhängen.

Darüber hinaus treten bei der Frage nach der Motivation und den avisierten Zielen interessanterweise auch geschlechterspezifische Unterschiede zu Tage: So geben fast alle interviewten muslimischen Frauen als Motivation an, Präsenz zeigen zu wollen, um nicht als Unterdrückte wahrgenommen zu werden. Ihnen liegen besonders die Themenbereiche Schule, (Aus-)Bildung und Erwerbsarbeit sowie Erziehungsfragen am Herzen. Demgegenüber führen die befragten muslimischen Männer eher (lokal-)politische Intentionen an, die sie mit ihrem Dialogengagement verbinden; ihnen ist es wichtig, dass ihr Glaube nicht als inferior betrachtet wird, und sie streben durch ihre Dialogaktivität ein Verständnis für und eine öffentliche Aufwertung bzw. Anerkennung ihrer Glaubenspraxis an.

Auffällig ist, dass das Zustandekommen eines kontinuierlichen interkulturellen und -religiösen Austauschs oftmals von der Initiative einzelner Personen abhängig ist und – zumindest bei den untersuchten Dialogprojekten – primär von christlich geprägten Menschen ausging. Dies scheint aber nicht einer geringeren Motivation unter den Muslim/innen geschuldet zu sein, als vielmehr in ihren knappen personellen, finanziellen und institutionellen Ressourcen begründet zu liegen wie auch in der mangelnden Professionalisierung in diesem Bereich (vgl. dazu auch Kap. 3.3.).

3.2. Zu den Dialogbeteiligten

Bei den untersuchten Dialogveranstaltungen handelt es sich nicht um „geschlossene Zirkel“, in denen sich nur Gelehrte und religiöse Würdenträger/innen austauschen. Vielmehr sind die Teilnehmer/innen der Dialogveranstaltungen sehr heterogen zusammengesetzt: Professionelle bzw. Amtsträger/innen stehen (ehrenamtlichen) Privatpersonen gegenüber – mit unterschiedlichem Bildungsgrad und biographischen, kulturellen und religiösen Hintergrund. Gleichzeitig zeigen sich in der Zusammenschau der untersuchten Initiativen deutliche Parallelen hinsichtlich der Dialogaktiven: So gibt es in allen Dialogprojekten (ehemalige) kirchliche Funktionsträger/innen und auf muslimischer Seite Vertreter/innen bzw. Delegierte von islamischen Organisationen bzw. ansässigen Moscheen (sehr häufig von der DITIB)²⁴; hinzu kommen gläubige Privatpersonen und oftmals auch religions- und/oder islamwissenschaftlich Interessierte. Bei den untersuchten Dialogprojekten waren jeweils zwischen 15 und 30 Personen anwesend.

Vor allem bei den überregional angelegten Dialogprojekten nehmen zudem politische Funktionsträger/innen bzw. Repräsentant/innen verschiedener Institutionen – beispielsweise des Ausländeramtes oder der Gewerkschaften – an den Treffen teil. Bei den untersuchten nicht-öffentlichen Dialogtreffen, i. e. bei dem *Deutschen Islamforum* und den Länderislamforen, werden von Seiten der Organisator/innen gezielt Persönlichkeiten aus Politik und Öffentlichkeit sowie Multiplikator/innen aus unterschiedlichen Kontexten eingeladen. Entsprechend weist das *Deutsche Islamforum* eine in politischer Hinsicht hochkarätige Besetzung auf: Neben kirchlichen Amtsträger/innen, Delegierten aus unterschiedlichen islamischen (Bundes-)Organisationen, Wissenschaftler/innen

²⁴ Nach Auskunft verschiedener Interviewpartner/innen haben sich arabische Verbände nach anfänglichem Engagement sukzessive aus der Dialogarbeit herausgezogen.

und öffentlichen Persönlichkeiten sind hier auch Vertreter/innen der Länderinnenministerien, des Verfassungsschutzes, der Gewerkschaften wie auch anderer Religionsgemeinschaften anwesend.²⁵

Dagegen ist die Zusammensetzung der im Rahmen dieses Projektes untersuchten öffentlichen – und damit prinzipiell allen zugänglichen – Initiativen, die regional angelegt sind (Kiel, Nürnberg, Würzburg), eher auf Zufälle, Mund-zu-Mund-Propaganda bzw. Hinweise von Freund/innen bzw. Bekannten zurückzuführen; hier sind es vornehmlich ehrenamtlich tätige Privatpersonen und selten Vertreter/innen von Institutionen, die den Dialog führen.

Augenfällig bei den besuchten Dialogveranstaltungen ist die Diskrepanz in Bezug auf den Professionalisierungsgrad und die Altersstruktur der Dialogbeteiligten: Während auf nicht-muslimischer Seite sich viele Professionelle und oftmals auch im Ruhestand befindliche Menschen am Dialog beteiligen, sind die Dialogakteur/innen auf muslimischer Seite größtenteils nicht-professionell und im Vergleich zu den nicht-muslimischen deutlich jünger.²⁶ Zudem ist insgesamt ein (leichter) Überhang an Männern zu beobachten; dieses geschlechterbezogene Ungleichgewicht gilt gleichermaßen für die nicht-muslimischen wie auch muslimisch geprägten Dialogakteur/innen.

²⁵ Auf muslimischer Seite nehmen am *Deutschen Islamforum* teil Vertreter der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB), des Islamrates, des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD), des Verbands der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), der Gemeinschaft der Ahmadyyas in Deutschland, der Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine in Europa (ATIB), der Deutschen Muslim-Liga und der Türkischen Gemeinde in Deutschland.

²⁶ Dies liegt zum einen darin begründet, dass die Gruppe der 20- bis 40-Jährigen (im Gegensatz zu ihrer Elterngeneration) über fundierte Sprach- und Kulturkenntnisse verfügt und daher weniger Berührungängste und Diskussionshemmungen hat. Zum anderen versteht sich die 2. und 3. Migrant/innengeneration (stärker als die 1. Generation) als Teil der hiesigen Gesellschaft, hegt in der Regel keine Rückkehrpläne in die Heimat ihrer Eltern bzw. Großeltern, will sich daher stärker in die Gesellschaft einbringen und auch in den öffentlichen Diskurs einmischen.

Wer soll mitreden?

Große Einigkeit bei den Befragten besteht hinsichtlich der Frage, mit wem der Dialog geführt werden soll: Die Interviewpartner/innen geben hierzu an, dass prinzipiell alle, die ein Interesse an einem interkulturellen und interreligiösen Austausch haben, auch die Möglichkeit bekommen sollten, sich am Dialog zu beteiligen. Zu dieser Einsicht kommen die Akteur/innen, insbesondere weil sie im Dialog die Möglichkeit der Einübung demokratischer Prinzipien sehen, die eine konfliktpräventive Streitkultur umfasst. Stellvertretend stellt *Ilona Klemens*, Pfarrerin für Interreligiösen Dialog in Frankfurt/Main und Teilnehmerin am *Hessischen Islamforum*, fest: *„Es gibt auch keine Alternative dazu, also wir können es uns nicht leisten, den Dialog nicht zu führen“*. Dabei erscheint es ihr wichtig, *„sich unabhängig zu machen von der Politik (...), weil die Fragen und Interessen unterschiedlich sind (...). Ich möchte mit den Menschen, die hier leben, die hier vor Ort sind (...), reden können, jenseits davon, wie sie vielleicht von politischen Parteien oder vom Verfassungsschutz (...) beurteilt werden.“* Im Weiteren führt sie aus: *„Es hat keinen Zweck, sie [i. e. extremistisch eingestellte Menschen oder Gruppierungen; A. S.] zu ignorieren, sie sind ja da; (...) d. h. wir müssen einen Weg finden, dass sie sich öffnen und mit uns in einen Dialog treten, zu einem Dialog, zu dem wir sie auch herausfordern“*. Sie weist auf die Schwierigkeit hin, mit religiösen Fundamentalist/innen einen echten Dialog zu führen, betont aber, dass es zumindest versucht werden sollte. Auch *Sawsan Chahrour* vom *Hessischen Islamforum*, erachtet es als sinnvoll und notwendig, *„gerade mit denen [zu] reden, mit denen ich Probleme habe“*. Eine ähnliche Sichtweise hat *Jürgen Micksch*, Initiator des *Deutschen Islamforums*: *Abhängig vom Dialogforum „müssen die – auf der Ebene, wo das stattfindet – relevanten Akteure beteiligt werden. (...) Entscheidungskriterium ist nicht, ob vom Verfassungsschutz beobachtet oder nicht (...); ich bin schon dafür, dass man (...) das Gespräch breit sucht, aber (...) zu Gewalt auffordernde Gruppierungen kommen nicht in Frage.“* Alle Befragten geben an, dass Gewaltbereitschaft bzw. Gewalt verherrlichende Positionen extremistischer Gruppierungen bzw. deren Mitglieder und Frauenfeindlichkeit keinen Platz im Dialog bekommen dürfen.

Gleichwohl wird der gesellschaftliche Bedarf an Verständigung und Aushandlung auch mit unliebsamen bzw. extremistischen Positionen im interkulturellen und -religiösen Dialog von den Befragten anerkannt. Nach Georg Wenz, Islambeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz und Gründungsmitglied des *Islamforums in Rheinland-Pfalz*, liegt „die große Schwierigkeit im Dialog [darin], die Extreme zu integrieren. (...) Man wird nicht darum herumkommen, Extrempositionen mit in den Dialog aufzunehmen, was ein (...) Risiko darstellt und manchmal auch das Gespräch belastet, aber letztlich dürfte es mit der einzige Ort sein, an dem extremen Positionen begegnet werden kann“. Auch Norbert Klaes vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* ist der Ansicht, in Einzelfällen politisch Radikale in den Dialog einzubeziehen; gleichzeitig müsse man „sehr aufpassen, dass man nicht politisch missbraucht wird“.²⁷

Demnach gibt es ein Einverständnis darüber, dass die Beteiligung am Dialog – unter Einhaltung rechtsstaatlicher Grenzen – niemandem verweigert werden sollte; vielmehr geht es darum – so die mehrheitliche Einschätzung der Befragten – fundamentalistisch eingestellten Menschen die Chance zu geben, sich anders zu orientieren – was allerdings nicht gleichzusetzen ist mit der Akzeptanz ihrer Positionen.

Die präferierte Zusammensetzung der Dialogforen hängt stark davon ab, welchen Charakter die Initiative hat und welche inhaltlichen Schwerpunkte behandelt werden (eingehender dazu in Kap. 3.4.): Eine politisch hochrangige Besetzung bzw. eine stärkere Einbindung offizieller, entscheidungsbefugter (Amts-)Personen wird vor allem dann erwartet, wenn es beim Dialog um die Bearbeitung konkreter Probleme und Entscheidungsfindungsprozesse geht; dies ist – wie weiter unten genauer dargelegt wird – insbesondere bei den überregionalen Dialogforen der Fall.

²⁷ Er führt hierzu aus: „Einzelmitglieder (...) haben wir immer mitmachen lassen, aber nicht (...) als Repräsentanten“. Diese Vorgehensweise resultiert aus der Hoffnung, dass sich „daraus Kontakte ergeben“ können „auch zur Führung hin“.

Hüseyin Kurt vom Deutschen Islamforum wünscht sich „noch mehr Menschen von Regierungsbehörden, also nicht nur diejenigen, die auch beruflich mit Muslimen zu tun haben, also nicht nur Islamreferenten oder so, sondern auch Menschen aus anderen Bereichen (...). Wir wollen nicht nur mit den Sicherheitsbeamten der Regierung zu tun haben (...), sondern auch [mit Menschen; A. S.] aus anderen Bereichen, [etwa] vom Sozialministerium, Bildungsministerium, Forschungsministerium (...).“

Demgegenüber verspüren die Befragten der lokal angelegten Dialogprojekte (Nürnberg, Kiel, Würzburg) weniger das Bedürfnis nach einer stärkeren Einbindung von Amtsträger/innen; ihnen geht es beim interkulturellen und interreligiösen Gespräch zuvörderst darum, in einer vertraulichen – fast privaten – Atmosphäre sich über die ihnen wichtigen Themen (des Alltags, des Glaubens, der Sinnstiftung) austauschen zu können und – wenn möglich – gestaltend in das kommunale Geschehen einzugreifen.

Gleichzeitig wird bei dieser Frage deutlich, dass von den befragten Dialogakteur/innen nicht gewünscht wird, den Dialog ausschließlich unter Gläubigen zu führen. Das eigene religiöse Bekenntnis ist zwar oftmals eine Vorbedingung für ihr eigenes Interesse am interreligiösen Austausch, spricht aber nicht gegen die Beteiligung säkular orientierter Menschen am Dialog.²⁸ Nahezu alle Befragten weisen in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit hin, mehr Multiplikator/innen zu erreichen, damit die Erkenntnisse weiter getragen werden.

²⁸ Dieses Ergebnis steht allerdings im Gegensatz zu Annette Wilkes Beobachtung: Sie hat in ihrer Untersuchung zum interreligiösen Dialog unter Frauen festgestellt, dass es den von ihr Befragten „wichtig sei, unter Gläubigen den Dialog zu führen“ (Wilke 2006, S. 15).

Dialogbeteiligte als Sprachrohr gesellschaftlicher Gruppen

Auffällig bei der Analyse der Dialogtreffen ist, dass die Beteiligten oftmals nicht nur für sich selbst (als Privatpersonen) sprechen. Vielmehr scheinen sie nolens volens kulturelle Systeme zu repräsentieren; zudem fungieren sie gewissermaßen als Sprachrohr für bestimmte gesellschaftliche Gruppen und ihre Interessen. Während dies bei den politischen Funktionsträger/innen und Delegierten von verschiedenen Institutionen nahe liegt, überrascht es doch, dass auch die im Dialog engagierten Privatpersonen oftmals eine repräsentierende Rolle übernehmen. Vor allem muslimische Dialogbeteiligte weisen in den Interviews darauf hin, dass sie bei den Veranstaltungen *in persona* für einen Islam stünden, der Toleranz, Nächstenliebe und Dialogbereitschaft impliziere, und dass sie bewusst ein Gegenbild zu den stereotypen Vorstellungen von intoleranten, gewalttätigen, fundamentalistischen Muslim/innen setzen möchten. Auch geben sie an, quasi stellvertretend für ihre Glaubensbrüder und -schwestern ihre Bedürfnisse und Interessen einzufordern.

Moderator/innen in Vermittlerfunktion

Demgegenüber verstehen sich die befragten Moderator/innen – in aller Regel auch für die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der Treffen zuständig – in einer Mittlerfunktion, um beide Seiten ins Gespräch zu bringen. *Melanie Miehl* vom *KCID* betont, dass es „wichtig [ist], dass man die Leute zusammenbringt, die auch zusammenpassen“ bezüglich der Interessen und Voraussetzungen. Gleichzeitig übernehmen die Moderator/innen oftmals eine Dolmetscherfunktion und bemühen sich darum, dass die Akteur/innen nicht aneinander vorbei reden. Sie sind darauf bedacht, das Vertrauen möglichst aller Beteiligter zu erlangen und haben den Anspruch, neutral und ausgleichend zu agieren. Zudem legen sie Wert darauf, den Teilnehmer/innen „möglichst viel Freiraum [zu] lassen“, damit sie „sich engagieren können mit ihren Ideen“, wie es *Hans-Martin Gloël*, Moderator von der *Brücke-Köprü* in Nürnberg, formuliert.

3.3. Zur strukturellen Schieflage im Dialog

Insgesamt fällt eine strukturelle Schieflage beim interkulturellen und interreligiösen Austausch ins Auge: Während auf nicht-muslimischer bzw. christlicher Seite oftmals theologisch und/oder religionswissenschaftlich Ausgebildete, auch hauptamtlich mit den Themen des interreligiösen Dialogs/Trialogs Befasste sich am Austausch beteiligen, sind es auf muslimischer Seite fast durchgehend ehrenamtlich aktive Privatpersonen, die nur zum Teil islamischen Organisationen angehören und in der Regel kein religiös-theologisches Fachwissen bzw. (akademisches) Vorwissen über ihren Glauben mitbringen. Zudem sind die Dialogakteur/innen beispielsweise in (deutsch-)sprachlicher Hinsicht und im Hinblick auf die Professionalisierung als Dialogbeauftragte, aber auch bezüglich des Bildungshintergrunds oftmals ungleiche Partner/innen; dies gilt es innerhalb des Austauschs zu reflektieren. Schließlich ist dieses strukturelle Ungleichgewicht eingebettet in ein (politisches) Machtgefälle (zu Gunsten der nicht-muslimischen Seite) und hat somit vielfältige Implikationen und Konsequenzen im interkulturellen und -religiösen Austausch.

Hüseyin Kurt, ehrenamtliches DITIB-Mitglied und Teilnehmer am *Deutschen Islamforum*, konstatiert hierzu nüchtern: „Wir haben eine gewisse Schieflage, dass auf der einen Seite professionelle Menschen da [i. e. im Dialog; A. S.] arbeiten, die dafür ausgebildet worden sind, die auch dafür Geld bekommen und auf der anderen Seite haben wir Menschen, die ihrem Beruf nachgehen, die aber keine Theologen sind, (...) und die müssen das Ganze ehrenamtlich machen – ohne dass sie (...) in Konflikt kommen mit ihren Familien, ihrem Privatleben.“ Er schlussfolgert daraus, dass eine Professionalisierung muslimischer Dialogakteur/innen notwendig ist, die wiederum materieller und ideeller Unterstützung bedarf.

„...kompetente Leute fehlen ...“

Dass auf muslimischer Seite gegenwärtig „kompetente Leute fehlen“, stellt u. a. *Nejla Yilmaz-Yigit*, Teilnehmerin des *Interreligiösen Arbeitskreises Kiel*, fest. Sie hofft daher, „mehr jüngere Leute dafür [i. e. für den Dialog; A. S.] gewinnen [zu] können, die (...) der Sprache mächtig sind, über alles (...) Bescheid wissen und vielleicht auch gewisse Erfahrungswerte einbringen können.“ Neben einer größeren Beteiligung wünscht sie sich eine Schulung von Interessierten, damit der Dialog kompetent (weiter-)geführt werden kann. Auch *Birsen Ürek*, Teilnehmerin am *KCID-Regionaltreffen*, sieht ein dringendes Desiderat in der Qualifizierung von Multiplikator/innen.²⁹

Auch von nicht-muslimischer Seite wird in den Interviews auf die strukturelle Schiefelage im interkulturellen und -religiösen Austausch hingewiesen; zudem war die Problematik dieses Ungleichgewichts zwischen den Dialogbeteiligten Gegenstand verschiedener Dialogtreffen.³⁰ Daran wird deutlich, dass den Dialog-engagierten diese Unausgewogenheit durchaus bewusst ist, und sie gemeinsam nach geeigneten Auswegen suchen.

Fehlende Ressourcen und ihre Konsequenzen

Die beschränkten finanziellen, personellen und auch institutionellen Ressourcen auf muslimischer Seite haben für den Dialog konkrete Auswirkungen: Dies betrifft die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der einzelnen Veranstaltungen sowie die Möglichkeiten des kontinuierlichen, aktiven Engagements im Dialog. Aus den Interviews geht hervor, dass gerade muslimisch geprägte Menschen

²⁹ Sie leitet das vom Bundesinnenministerium finanzierte Projekt „Weißt Du, woran Dein Nachbar glaubt?“, das das Ziel verfolgt, „muslimische Multiplikatorinnen über christliche Glaubensinhalte, Traditionen, Werte (...) zu informieren, damit sie als Dialogpartnerinnen im interreligiösen Dialog agieren können“.

³⁰ Explizit war diese Problematik Gegenstand des von der Projektbearbeiterin besuchten Treffens des *Deutschen Islamforums* und des *KCID-Regionaltreffens*; darüber hinaus hat dieses Problem (eher implizit) verschiedene besuchte Dialogveranstaltungen begleitet.

nach anfänglich regem Engagement sich aus dem Dialog ausgeklinkt haben. Dieser Rückzug kann inhaltliche Gründe haben, kann aber auch einer (zeitlichen) Überlastung geschuldet sein, da ihr Dialogengagement in aller Regel ehrenamtlich erfolgt. Darüber hinaus hat die mangelnde Professionalisierung auf muslimischer Seite zur Konsequenz, dass Absprachen erschwert werden und entscheidende institutionelle Rückkoppelungen (in die Gemeinden etc.) oftmals nicht stattfinden können. Die Weitervermittlung von Informationen, Erkenntnissen u. ä. erfolgt dadurch eher selten. Insgesamt erschwert diese Schieflage die Praktizierung eines Dialogs „auf gleicher Augenhöhe“; vgl. auch die Ausführungen auf S. 52f.

Auch bei den Interviewanfragen für diese Evaluation trat dieses Gefälle offen zu Tage: Während die angefragten nicht-muslimischen Dialogakteur/innen (oftmals Hauptamtliche oder im Ruhestand Befindliche) durchweg recht spontan ihre Bereitschaft für das Gespräch signalisierten und es kaum Probleme bei den Terminabsprachen gab, haben auf muslimischer Seite zahlreiche potentielle Interviewpartner/innen prinzipiell zwar ein Gesprächsinteresse bekundet, sahen sich aber oftmals mit zeitlichen bzw. beruflichen und familiären Verpflichtungen konfrontiert, die ihrer grundsätzlichen Dialogbereitschaft oftmals enge Grenzen setzten; entsprechend schwierig gestaltete sich die Terminfindung und führte bei einigen geplanten Interviews dazu, dass sie letztlich nicht stattfinden konnten. Hieran wird deutlich, wie sich die strukturellen Hindernisse und Professionalisierungsdefizite im Dialog auch auf die externe Kommunikationssituation auswirken (können).

Vor diesem Hintergrund sieht bspw. *Melanie Miehl* vom *KCID* ein zentrales Ziel der Dialogarbeit darin, „eine Form von Gleichberechtigung (...) zwischen Religionsgemeinschaften“ herzustellen. Ebenso betrachtet es *Ansgar Koschel*, Teilnehmer am *Deutschen Islamforum*, als eine grundlegende Aufgabe des interkulturellen und -religiösen Austauschs darauf hinzuarbeiten, „dass die Religionen in unserer Gesellschaft (...) dem Grundgesetz gemäß gleiche Rechte haben und gleiche Rechte wahrnehmen können“.

Um dieses strukturelle Ungleichgewicht zwischen den muslimischen und nicht-muslimischen Dialogpartner/innen zu beseitigen, ist – so bspw. *Hüseyin Kurt*, Teilnehmer am *Deutschen Islamforum* – eine stärkere institutionelle Verankerung des Dialogs wie auch die Aufwertung islamischer Verbände zentral: *„Das Ganze muss institutionalisiert werden, wir [i. e. Muslim/innen; A. S.] müssen nicht nur (...) Partner sein für den interreligiösen Dialog, sondern in allen Bereichen, wo die Kirchen offiziell die Christen vertreten, müssen auch die Muslime da sein, (...) das ist ein Weg zur Institutionalisierung der Muslime und ihrer Organisationen“*. Die Tatsache, dass auf muslimischer Seite kaum Multiplikator/innen am Dialog beteiligt sind, verweist zudem auf das Desiderat einer Professionalisierung (v. a. der muslimischen) Dialogbeteiligten und damit verbunden auf die Notwendigkeit einer (finanziellen wie auch ideellen) Unterstützung der Dialogarbeit. Eine grundsätzliche Förderung der (religionsbezogenen) Bildungs- und Ausbildungschancen muslimischer Menschen ist vonnöten, um das strukturelle Gefälle im Dialog abzubauen und die Wirkungskraft und Zukunftsfähigkeit des interkulturellen und -religiösen Dialogs sicherzustellen. Dafür bedarf es auf politischer Ebene entsprechender Weichenstellungen.

3.4. Thematische und methodische Schwerpunkte im Dialog

Weitestgehend einig sind sich die Befragten darin, dass ein solcher interkultureller und interreligiöser Austausch zuvörderst dem besseren Kennenlernen sowie dem Abbau bestehender Vorurteile, Missverständnisse und Ängste dient. Aber sind damit darüber hinaus noch andere (inhaltliche) Erwartungen verbunden? Und welche inhaltlichen Schwerpunkte liegen den Akteur/innen besonders am Herzen? Um welche Themen kreisen die Dialogtreffen, und wie gestaltet sich die Themenfindung? Gibt es thematische Parallelen in den unterschiedlichen Dialogveranstaltungen? Und welche Methoden werden bei den Treffen vornehmlich angewandt?

Bei der ersten Annäherung an diese Fragen zeigt sich, dass es – trotz der Vielfalt der weiter oben dargelegten Anliegen und den unterschiedlichen Konzeptionen der Dialogprojekte – große Übereinstimmungen gibt: Allgemein formuliert kreisen die Treffen um Themen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und um die Klärung der Bedeutung und Rolle von Religion(en) in der heutigen Gesellschaft. In nahezu allen untersuchten Dialogveranstaltungen werden sowohl gesellschaftspolitische als auch religiöse Themen behandelt; die Verknüpfung beider Aspekte ist demnach ein Charakteristikum des interkulturellen und -religiösen Austauschs.

Bei einer genaueren Betrachtung des vorhandenen Interviewmaterials wird deutlich, dass es abhängig vom *Dialogverständnis* – und nicht unbedingt vom kulturellen und religiösen Hintergrund – ist, welche inhaltlichen Ebenen den Dialogakteur/innen wichtig erscheinen: Während es den einen mehr um einen theologisch-orientierten Austausch und/oder um spirituelle Begegnungen geht, stehen für andere eher alltagsbezogene Themen und die Bearbeitung lebenspraktischer Probleme im Zusammenhang mit ihrem Glauben im Vordergrund. Gemein ist ihnen das Bestreben nach einem friedlichen Miteinander und gelingenden Zusammenleben aller Gesellschaftsmitglieder. Diese Zielsetzung wird, wie im Folgenden genauer dargelegt werden soll, auf unterschiedlichen Wegen und mit unterschiedlichen Methoden angegangen.

Die Evaluation der Dialogprojekte zeigt, dass der interkulturelle und -religiöse Austausch auf verschiedenen Ebenen stattfindet: Sowohl spirituelle Begegnungen durch gemeinsame Gebete als auch der Austausch über Glaubensfragen bzw. theologische Fragen, aber auch politische Kontroversen haben ihren Platz in den verschiedenen Dialogprojekten. Die Art und Weise der Bearbeitung der Themen variiert (zum Teil) stark und korreliert nicht nur mit den Interessen der Beteiligten, sondern hängt auch von der Bereitschaft bzw. den Möglichkeiten der Teilnehmer/innen ab, sich inhaltlich vorzubereiten und auch davon, ob externe Referent/innen geladen werden (können), um in das Thema der jeweiligen Sitzung einzuführen.

Insbesondere bei den überregionalen Treffen, i. e. beim *Deutschen Islamforum* und den Länderislamforen, werden bewusst kontroverse Fragen aufgegriffen und Themen mit hoher politischer Aktualität und Brisanz behandelt (und entsprechend starke Emotionen geweckt). Konzeptionell sind die einzelnen Zusammenkünfte dieser Gesprächsforen so angelegt, dass externe Referent/innen aus Politik oder Wissenschaft bzw. Fachleute aus den Bereichen Religion und Recht eingeladen werden, die einführende Referate zu einem bestimmten Thema halten; bei der Auswahl der Vortragenden wird darauf geachtet, dass sowohl die muslimische als auch die nicht-muslimische Perspektive zur Sprache kommt. Auf der Basis der (Kurz-)Referate diskutieren die Teilnehmer/innen anschließend problem- und zielorientiert und – infolge der Zusammensetzung – mitunter sehr kontrovers (vgl. dazu ausführlich Micksch 2005). Die Ergebnisse der Diskussion werden zuweilen als Informationsblätter und/oder öffentlichkeitswirksame politische Stellungnahmen herausgegeben (vgl. dazu www.interkultureller-rat.de/index.shtml).³¹

³¹ Die erörterte Themenpalette reicht von Verfassung(skonformität), Demokratie und Islam über Integrationspolitik, Staatsbürgerschaftsrecht, Scharia und Strafrecht bis hin zu Fragen, die den Schulalltag betreffen. Welches Islamforum welches Thema aufgreift, hängt u. a. davon ab, welche Ebene (Bund, Länder oder Kommune) für die politische Gestaltung zuständig ist.

Im Gegensatz dazu bearbeiten die Dialogakteur/innen in den lokal angelegten Initiativen nicht unbedingt aktuelle (bundes-)politische Themen, wenngleich diese auch angesprochen werden. Eher geht es hier um das Alltagsleben und die Probleme vor Ort. Bei diesen untersuchten Dialogprojekten dreht sich viel um die Organisation öffentlicher Informations- und gemeinsamer Gebetsveranstaltungen und Feste; im Vordergrund stehen direkte (spirituelle) Begegnungen und Gebete.

Beim *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* (IRK) geht es vornehmlich darum, Gemeinsamkeiten bzw. verbindende Wertvorstellungen zwischen den unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften herauszuarbeiten sowie die Zusammenarbeit zwischen Vertreter/innen aller in Kiel befindlichen Religionsgemeinschaften zu fördern. Die Teilnehmer/innen treffen sich dreimal im Jahr zum interreligiösen Gebet, das bei den Zusammenkünften des *IRK* vorbereitet wird. Ein gewählter Sprecher/innenkreis, der auch die Arbeit des *IRK* nach außen vertritt, bereitet die Sitzungen vor und leitet sie. Während der Treffen werden sodann Informationen ausgetauscht, Ideen entwickelt für die weitere Zusammenarbeit und Organisatorisches besprochen: Welche Kontakte müssen aufgenommen werden, welche Projekte und Themen sollen angegangen bzw. weiterverfolgt werden, und wer aus der Gruppe kann und möchte sich daran beteiligen? Die funktionierende Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Kiel wird als enorm wichtig für die Realisierung der geplanten Projekte eingestuft. Die inhaltliche Auseinandersetzung – z. B. über die (religiöse) Erziehung bei den verschiedenen Glaubensgemeinschaften oder Bildung und Schule – findet nicht bei diesen dreimal pro Jahr stattfindenden Treffen statt, sondern ist eher Diskussionsgegenstand bei den vom *IRK* organisierten Seminaren (vgl. ausführlich Onnasch 2006). *Nejla Yilmaz-Yigit*, langjährige Teilnehmerin des Arbeitskreises, beobachtet eine Themen- bzw. Relevanzverschiebung im Laufe der Jahre: Wurden früher eher Fragen nach dem Verhältnis zwischen Frauen bzw. Gleichberechtigung und Islam erörtert, interessieren sich Nicht-Muslime heute mehr für die Aspekte Gewalt bzw. Terror und Islam. Wenngleich bei den Treffen des *IRK* auch politisch aktuelle Themen – beispielsweise in Bezug auf die Kopftuchfrage, den Karikaturenstreit oder etwa islamistische Angriffe auf jüdische

Organisationen – aufgegriffen werden, wird die politische Kontroverse nicht gezielt gesucht. Vielmehr geht es darum, „*verbindende Werte*“ zu suchen und zu verwirklichen; ein zentrales Anliegen des IRK ist es, das „*Mitfühlen zu verstärken*“ (vgl. dazu die jüngst verfasste *Kieler Erklärung*: www.interrel-kiel.kulturnetzsh.de/inter05.1/pdf/KielerErkl.pdf).

Beim *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* liegt der Schwerpunkt der Arbeit nach Norbert Klaes, dem Initiator dieses Gesprächskreises, darin, „*ein friedliches, freundschaftliches und konstruktives Zusammenleben in Würzburg [zu ermöglichen; A. S.], in dem man lernt, die Bedürfnisse, Interessen und die Möglichkeiten verantwortlicher Mitarbeit wahrzunehmen und ihnen Geltung zu verschaffen*“ (Klaes 2003, S. 25). Dafür werden gute Kontakte zur Stadt bzw. zu bestimmten Stadtvertreter/innen als unerlässlich erachtet und entsprechend gepflegt. Die Vorbereitung und Durchführung von öffentlichen Informationsabenden – u. a. über das jeweilige Verständnis von Weltschöpfung, Sünde, Gebet und religiöse Erziehung – werden von Teilnehmer/innen des *Interreligiösen Gesprächskreises* übernommen; ebenso die Organisation von gemeinsamen Festen und des „Gemeinsamen Gebets der Religionen für die Stadt“. Dagmar Fügmann, Ko-Organisatorin dieses Gesprächskreises, verweist darauf, dass „*auch (...) weltpolitische Sachen*“ diskutiert werden. So seien in den vergangenen Jahren die Kopftuchfrage, islamistischer Terrorismus wie auch die Vorstellungen von Leid bei den verschiedenen Religionen Gegenstand der Treffen gewesen. Allerdings stünde die Auseinandersetzung mit derlei Themen vor allem in den letzten Jahren nicht regelmäßig im Mittelpunkt der Zusammenkünfte; vielmehr kreisen die Treffen gegenwärtig eher um die Organisation von Projekten, die dem gegenseitigen Kennenlernen und der Vernetzung dienen.

Bei dem von der Projektbearbeiterin besuchten Treffen der *Brücke-Köprü* in Nürnberg waren Glaubens- und Sinnfragen Reflektions- und Diskussionsgegenstand. Ausgehend von einem begrenzten Wissen der Dialoginteressierten in Bezug auf die Glaubensinhalte und -praxis ihres Gegenübers zielen die interkulturellen und -religiösen Gespräche hier darauf ab, bestehende Wissens-

lücken aufzuarbeiten und dabei mehr miteinander als über einander zu reden. Die hier debattierten theologischen und philosophischen Themen werden weniger akademisch und abstrakt als vielmehr alltagsbezogen bearbeitet; die Teilnehmer/innen bringen sich mit ihren Erfahrungen, Ängsten, Hoffnungen und Wünschen ein. Das Kennenlernen der Lebens- und Glaubenspraxen wird von Pfarrer *Hans-Martin Gloël*, dem hauptamtlichen Zuständigen für die Treffen, als wichtiger Faktor auf dem Weg zur gegenseitigen Vertrauensbildung eingestuft (vgl. auch Gloël 2005). Er legt als Moderator großen Wert darauf, dass keine parteipolitischen Stellungnahmen formuliert werden, und die verschiedenen Positionen nebeneinander stehen bleiben können: *„Wir behandeln politische Themen, aber ohne parteipolitische Positionen zu beziehen“*. Im Interview betont er, dass die *Brücke-Köprü* ein *„Forum für verschiedene Meinungen sein“* soll. *Mehmet Tekerek*, Teilnehmer dieser Nürnberger Dialogveranstaltung, schätzt dies sehr; für ihn ist die thematische Ausrichtung der einzelnen Sitzungen daher auch nicht so wichtig. Vielmehr geht es ihm darum, Gelegenheit und Raum für einen offenen Meinungsaustausch *„ohne Polemik“* zu haben, über (Sinn-)Fragen des Lebens diskutieren zu können und in Kontakt zu kommen mit Menschen aus seiner Umgebung.

Religion(en) in einer säkularisierten Gesellschaft

Nahezu alle befragten Akteur/innen interessieren sich grundsätzlich dafür, welche Rolle Religion(en) bzw. den Religionsgemeinschaften in einer säkularisierten Gesellschaft zukommt. Auch die Auslotung der Frage, wie das Verhältnis von Staat und Religionen ausgestaltet werden kann, beschäftigt sie sehr. Allerdings nähern sich die untersuchten Dialogprojekte diesen Themenkomplexen auf sehr unterschiedliche Art und Weise und greifen sehr verschiedene Aspekte dieser Fragen auf. Wie weiter oben bereits dargelegt, geht es den muslimischen Dialogbeteiligten (stärker als den nicht-muslimischen) um konkrete Verhältnisse bzw. deren Veränderung, d. h. ihr Dialogengagement ist oftmals mit einem sehr

pragmatischen Interesse verbunden. Die von ihnen bevorzugten Themen kreisen vielfach darum, welche Spielräume ihnen die sog. Mehrheitsgesellschaft bzw. der hiesige Staat für die Ausübung ihres Glaubens lässt. Demgegenüber interessieren sich die nicht-muslimischen Akteur/innen eher auf einer allgemeinen Ebene für Fragen, die das Verhältnis von Politik bzw. Öffentlichkeit und Religion(sfreiheit) betreffen. Einig sind sich die Interviewpartner/innen darin, dass der Dialog praxisbezogen und problemorientiert sein müsse. Schließlich verstehen sie die interkulturelle und interreligiöse Dialogarbeit auch als Lobbyarbeit für die Religionsgemeinschaften.

Das in den Dialogprojekten behandelte Themenspektrum reicht von regionalpolitischen Fragen (z. B. Moscheebau, Beerdigung) über die des Schulalltags (bspw. Schwimmunterricht, Klassenfahrten, islamischer Religionsunterricht) bis hin zur Kopftuchfrage und zur Frage der Geschlechtergleichstellung. Zudem geht es vielfach um Integrationspolitik bzw. Staatsbürgerschaftsrechte, das Verhältnis von Islam und Demokratie wie auch um die Medienberichterstattung über den Islam bzw. Muslim/innen. Die Fragestellungen, die die Dialogakteur/innen in den verschiedenen Initiativen beschäftigen, ähneln einander und hängen offenbar weniger von ihrer kulturellen und/oder religiösen Zugehörigkeit oder ihrem Bildungshintergrund ab als von der konkreten gesellschaftlichen Situation und den aktuellen politischen Geschehnissen bzw. den öffentlichen Debatten.

Die Themenfindung und -einigung erfolgt bei den untersuchten Dialogprojekten nahezu³² durchgehend darüber, dass am Ende der Treffen Absprachen darüber getroffen werden, was beim nächsten Mal ansteht bzw. thematisiert werden sollte. Oftmals unterbreiten die Organisator/innen bzw. Moderator/innen der Sitzungen Vorschläge, die von den Teilnehmer/innen ergänzt oder modifiziert werden. Sodann versuchen alle Dialogbeteiligten sich darüber zu verständigen und einen

³² Dies gilt nicht für die untersuchte Nürnberger Dialogveranstaltung der *Brücke-Köprü*; das Veranstaltungsprogramm für diese Treffen steht bereits ein halbes Jahr im Voraus fest und wird vom hauptamtlich Zuständigen unter Mitwirkung einiger Dialogteilnehmer/innen erarbeitet.

Konsens hinsichtlich der auf der nächsten Sitzung zu behandelnden Themen zu finden; wenn das nicht unmittelbar klappt, wird diese Aufgabe auf die Geschäftsführung bzw. einen Sprecher/innenkreis o. ä. übertragen.

Die Mehrheit der Befragten gibt an, während der Treffen ihre Ideen und Anliegen einbringen zu können. Allerdings stellen insbesondere muslimische Gesprächspartner/innen selbstkritisch fest, dass ihnen oftmals die Zeit für eine angemessene inhaltliche Vorbereitung fehlt und sie daher vorsichtig sind mit dem Einfordern von Themen.³³

³³ Hier zeigt sich u. E. auch eine Konsequenz des strukturellen Ungleichgewichts zwischen den Dialogbeteiligten (vgl. Kap. 3.3).

3.5. Was zeichnet gelingende Dialoge aus?

Wie unter Punkt 3.1. beschrieben, gibt es Differenzen bezüglich der Anliegen der Dialogprojekte und der Motivation der Teilnehmer/innen, die sich nicht (immer) kulturell bzw. religiös kategorisieren lassen; auch die inhaltliche und methodische Schwerpunktsetzung der Initiativen variiert. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass diese Faktoren nicht unbedingt ausschlaggebend dafür sind, ob ein Dialogprojekt (langfristig) gelingt. Allerdings stellt sich sodann die Frage, welche Faktoren relevant sind für die Nachhaltigkeit der Dialogarbeit: Was zeichnet gelingende Dialogprojekte aus? Was macht in der Einschätzung der Dialogakteur/innen einen „guten“ Dialog aus? Welcher Standards und Voraussetzungen bedarf es auf der strukturellen/organisatorischen Ebene für konstruktive interkulturelle und -religiöse Begegnungen? Welche Kriterien und Standards sind geeignet und erforderlich für einen Austausch, der die Beteiligten zufrieden stellt und in gesellschaftlicher Perspektive nachhaltig ist?

3.5.1. Subjektbezogene Kriterien und Voraussetzungen

Ausgehend davon, dass interkulturelle und interreligiöse Dialoge auf das gegenseitige Kennen- und Vertrauenlernen abzielen, gilt es zunächst Kriterien zu bestimmen, die diesem Ziel dienen. Die befragten Dialogakteur/innen benennen hierzu viele verschiedene Aspekte: Zunächst ist ihnen auf subjektbezogener Ebene ein offener Meinungs Austausch wichtig, geprägt von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit und ohne polemisierende und pauschalisierende Momente. Auch Offenheit und Interesse am „Anderen“ sowie die Fähigkeit, zuhören zu können, werden als grundlegende Voraussetzungen auf dem Weg des Kennen- und Vertrauenlernens benannt.³⁴

³⁴ Nahezu alle Befragten geben allgemeine Kommunikationsregeln an – wie zuhören, ausreden lassen, etc. –, die im Dialog beachtet werden sollten. Auf diese gehen wir im Folgenden nicht weiter ein.

Die Dialogbeteiligten sollen nicht übereinander sondern miteinander reden (können). Zudem sei die Möglichkeit und Fähigkeit der Einzelnen, Irritationen und Konflikte offen anzusprechen, eine wichtige Basis für den Aufbau guter Beziehungen. Neben einer gewissen Streifähigkeit/-kultur erscheinen den Befragten die Bereitschaft zur Selbstkritik, Empathie und Sensibilität füreinander wie auch ein respektvoller Umgang mit den Anliegen und Bedürfnissen der Dialogbeteiligten von Bedeutung. Achtung vor dem Gegenüber wie auch Selbstachtung gehören nach dem Befinden aller Befragten zu einem guten Austausch. Aus der Perspektive von *Melanie Miehl*, christliche Vorsitzende des *KCID*, kommt der Dialog an seine Grenzen, wenn „*die Identität der Beteiligten nicht respektiert wird*“. Zudem ist – in den Worten von *Hans-Martin Gloël* vom Nürnberger Begegnungszentrum *Brücke-Köprü* – eine klare Identität vonnöten, denn „*nur wer selbst fest steht, kann andere stehen lassen*“. Ein weiteres wichtiges Kriterium, um in einen gewinnbringenden Austausch treten zu können, ist in seinen Augen die „*Authenzität (...), dass Leute von sich sprechen*“.

Kontinuierliches Engagement möglichst vieler Beteiligter und damit eine gewisse Verlässlichkeit werden vielfach als elementare Faktoren für gelingende und nachhaltige Dialoge benannt. Größtenteils einig sind sich die Dialogakteur/innen auch darin, dass ein langer Atem nötig sei, und zuweilen auch „*ein starkes Nervengerüst*“, wie *Birsen Ürek*, Teilnehmerin am *KCID-Regionaltreffen* meint. Neben der Toleranz ist auch eine Frustrationstoleranz der Beteiligten erforderlich. Es sei – so der Grundtenor – ein langer und mitunter mühsamer Weg hin zu einem besseren Verständnis füreinander.

Der direkte Austausch müsse von Neugierde begleitet sein, keinesfalls dürfe der Eindruck des Besserwissens oder gar der Missionierung entstehen, wie die Befragten unisono angeben. Darüber hinaus erscheint die Bereitschaft, sich auf einen Perspektivwechsel einzulassen und die Dinge aus der Perspektive des Gegenübers zu sehen, den Interviewpartner/innen notwendig für einen „guten“ Dialog. Dass es ein wichtiger wie auch schwieriger Lernprozess ist, die eigenen Projektionen zu hinterfragen, betont *Georg Wenz*, Moderator des *Islamforums in*

Rheinland-Pfalz. In diesem Zusammenhang weist Norbert Klaes vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* darauf hin, dass „häufig die je eigene religiöse Wahrheit als die selbstverständliche Grundlage einer jeden Diskussion angenommen“ (2003, S. 28) wird und erklärt, dass es einiger Zeit und hermeneutischer Reflektionen bedarf, um absolutierende Behauptungen christlicher und islamischer Glaubenswahrheiten im Dialog meiden zu lernen. Außerdem – so fügt er im Interview hinzu – bedürfe es des Verständnisses in der Dialogarbeit dafür, „dass ich `Interreligiös´ nie von `Interkulturell´ trennen kann, (...) weil die Religionen sich immer nur kulturell präsentieren“. Die Einsicht, dass Kultur und Religion nicht nur miteinander verwoben sind, sondern zudem in einem aufeinander verweisenden Wechselverhältnis stehen, stellt im Rahmen des interkulturellen und -religiösen Austauschs eine wichtige Basis für das gegenseitige Verstehen dar.

„Dialog auf gleicher Augenhöhe“

Nahezu alle Befragten betonen, dass der Dialog „auf gleicher Augenhöhe“ stattzufinden habe.³⁵ Bspw. meint *Thomas Lemmen*, Geschäftsführer der *CIG*, dass der Dialog „auf Augenhöhe sein muss, (...) also kein Reden übereinander, sondern ein Reden miteinander, auch mit der Bereitschaft einander zuzuhören“. *Melanie Miehl*, christliche Vorsitzende des *KCID*, unterstreicht: „Es ist immer wieder ein Kunststück dahin zu kommen, dass man sich auf (...) Augenhöhe begegnen kann“ und weist darauf hin, dass „man sich (...) anstrengen [muss], (...) eine gleichberechtigte Gesprächssituation herzustellen“. Nach Ansicht von *Klaus Onnasch*, Initiator des *Interreligiösen Arbeitskreises Kiel*, geht es in der Dialogarbeit darum, perspektivisch ein „gleiches Augenmaß [herzustellen; A. S.], also dass wir den Anderen nicht von `oben nach unten´ anschauen (...), da finde ich, haben wir noch ganz, ganz viel zu tun“. Damit der Dialog auf Augenhöhe

³⁵ Allerdings führen die Interviewpartner/innen eher selten aus, was sie damit konkret meinen.

stattfinden kann, müssen sich „*die Partner (...) als gleichwürdig und gleichwertig akzeptieren, auch wenn sie es in der rechtlichen Position noch nicht sind*“, meint *Ansgar Koschel* vom *Deutschen Islamforum*. *Birsen Ürek*, Teilnehmerin am *KCID-Regionaltreffen*, zielt auf einen anderen Aspekt ab und erklärt: Da auch Muslim/innen „*Wissenslücken in Bezug auf das Christentum haben (...), müssen wir auf muslimischer Seite dieses Wissensdefizit [durch den Dialog; A. S.] aufarbeiten und dann erst kann man auf gleicher Augenhöhe (...) miteinander reden*“.

Diesen Äußerungen ist zu entnehmen, dass ein Teil der Interviewpartner/innen den „Dialog auf gleicher Augenhöhe“ als Voraussetzung bzw. als Ist-Zustand der gegenwärtigen Dialogarbeit fasst, andere Befragte hingegen das „gleiche Augenmaß“ als ein zukünftiges Ziel verstehen, das es erst durch den Dialog zu erreichen gilt. Ungeachtet dieser unterschiedlichen Facetten und Lesarten lässt sich aus den Bemerkungen der Interviewpartner/innen schlussfolgern, dass mit dem „Dialog auf gleicher Augenhöhe“ ein Austausch unter gleichwertigen und gleichberechtigten Dialogpartner/innen gemeint ist, den es im Dialog (perspektivisch) herzustellen gilt.

Den Anderen stehen lassen können – ohne Erklärungsdruck

Wiederholt wird in den Interviews darauf hingewiesen, dass die unterschiedlichen Dialogakteur/innen keinen Rechtfertigungszwängen und keinem Erklärungsdruck ausgesetzt sein sollen. Wenngleich viele der befragten Dialogbeteiligten dies losgelöst von ihrem religiösen und/oder kulturellen Hintergrund betonen, gibt es gravierende Unterschiede hinsichtlich der persönlichen Betroffenheit auf muslimischer und nicht-muslimischer Seite. So gibt die Mehrheit der muslimischen Befragten an, sich im Zuge ihres Dialogengagements desöfteren einem Erklärungs- bzw. Rechtfertigungsdruck ausgesetzt gefühlt zu haben. Aus ihrer Perspektive stellt dies eine große Schwierigkeit, manchmal gar ein Hindernis auf dem Weg hin zu einem gleichberechtigten Dialog dar. Die von nicht-

muslimischer Seite – durchaus auch im Dialog – hergestellte Verknüpfung von Islam mit Frauenunterdrückung oder mit Terror, vor allem aber den unterstellten Widerspruch des Islam mit rechtsstaatlichen Grundsätzen empfinden die befragten muslimischen Dialogakteur/innen als anmaßend und verletzend; bei manchen Dialoginteressierten hätten diese unterschwellig, pauschalisierenden Vorhaltungen gar dazu geführt, ihre Dialogaktivitäten einzustellen.

In den Worten von *Hüseyin Kurt* vom *Deutschen Islamforum* geht es „*manchmal (...) fast in die Richtung, dass wir uns (...) rechtfertigen müssen*“. Er unterstreicht, dass das Islamforum „*kein Verhörforum*“ sei und schlussfolgert: „*Da muss man wachsam sein*“. In den Interviews weisen insbesondere Muslim/innen darauf hin, dass die immer wieder auftauchende Forderung eines Bekenntnisses zur Verfassung oder die Distanzierung von terroristischen Anschlägen etc. die Kommunikation enorm belaste. Allerdings – so betonen die Befragten – nicht deswegen, weil sie auf der sachlichen Ebene Probleme damit hätten, sondern weil solche Forderungen kränkende Unterstellungen darstellen und ein Misstrauen gegenüber Menschen muslimischen Glaubens offenbaren würden. Nach Ansicht von *Riem Spielhaus*, Teilnehmerin des *Deutschen Islamforums*, wird das Thema „*Sicherheit (...) immer wieder aufgeworfen (...), und häufig hat das u. a. die Funktion (...), eine Kommunikation überhaupt nicht entstehen zu lassen oder bestimmte Leute auszugrenzen*“.

Die Tatsache, dass die Dialogpraxis von globalen Ereignissen begleitet wird, auf die die Dialogakteur/innen vor Ort in aller Regel keinen Einfluss haben – erwähnt werden beispielsweise die Anschläge in Madrid und in London –, führt offenbar nicht selten zu einem (gefühlten) Rechtfertigungsdruck und damit auch zu Resignation und manchmal gar zum Rückzug muslimischer Dialogbeteiligter. Umso wichtiger ist es, gerade auf dem so diffizilen Terrain des interkulturellen und -religiösen Dialogs Kollektivbeschuldigungen bzw. subtile Anspielungen zu meiden; gleichzeitig dürfen allerdings brisante Themen nicht aus dem Dialog ausgeklammert werden.

In der Dialogpraxis hängt sicherlich viel von der personellen Zusammensetzung ab bzw. davon, ob die „Chemie“ zwischen den Dialogteilnehmer/innen stimmt. Vorhandene (Vor-)Kenntnisse und/oder (Vor-)Urteile über den „Anderen“ spielen eine große Rolle, wie die Dialogpartner/innen einander begegnen und welche Dialogbereitschaft sie mitbringen. Schließlich ist es abhängig vom Dialogverständnis und der Einstellung der Beteiligten, ob der Austausch für beide Seiten als positiv bzw. gewinnbringend eingestuft wird: Ist die Dialogmotivation eher in einem neugierigen Fragen und „Verstehenwollen“ begründet, oder liegen ihr erzieherische Vorstellungen zugrunde, die in Richtung Belehrung des Gegenübers gehen? Steht also ein voneinander „Lernenwollen“ im Vordergrund oder vielmehr ein „Erklärenwollen“? Diese unterschiedlichen Motivationen implizieren verschiedene Herangehensweisen bei der Bearbeitung von Themen und Problemen; wenn diese differenten Antriebe und Anliegen nicht von vornherein offen gelegt oder zumindest im Zuge des Austauschs thematisiert werden, können sie zu großen Spannungen zwischen den Teilnehmer/innen führen.³⁶ Entsprechend bedarf es bei derlei (Interessen-)Divergenzen nicht nur eines ausreichenden zeitlichen Rahmens, sondern auch der Behutsamkeit und des Fingerspitzengefühls, vor allem auf Seiten der Moderator/innen (vgl. dazu auch S. 38 und S. 60).

Auffällig bei der Beantwortung der Frage nach den Voraussetzungen für einen gelingenden interkulturellen und -religiösen Austausch ist die Personalisierung bei den Ausführungen der Interviewpartner/innen: Oftmals haben die Befragten im Gespräch ein konkretes Beispiel bzw. einen erlebten Konflikt mit einem oder mehreren Dialogakteur/innen vor Augen, an dem positive und/oder negative Voraussetzungen und Standards für den Austausch erläutert werden. Bei ihren Erläuterungen hierzu stehen dann Eigenschaften und Verhaltensweisen von Dialogbeteiligten, i. e. personenbezogene Faktoren, im Vordergrund.

³⁶ Die Mehrheit der Befragten ist sich darin einig, dass den bei Dialogtreffen auftretenden Spannungen und Konflikten eher zwischenmenschliche Animositäten und/oder Vorbehalte zugrunde liegen als sachbezogene Differenzen.

Insbesondere wenn es darum geht, Irritationen und Störfaktoren im Austausch zu benennen, beziehen sich die Antworten in aller Regel auf das (Fehl-) Verhalten von jemandem und weniger auf einen inhaltlichen Dissens und etwa organisatorische Voraussetzungen oder Hindernisse. Anzumerken ist hier auch, dass es eines längeren Untersuchungszeitraumes bedarf, um Aussagen darüber zu treffen, inwiefern die oben genannten Kriterien mit der Dialogpraxis/-realität übereinstimmen oder eher normativ aufzufassen sind.

3.5.2. Strukturelle Rahmenbedingungen und Standards

Zusätzlich zu diesen eher subjektbezogenen Kriterien für ein vertrauensvolles Miteinander im Dialog bedarf es bestimmter Rahmenbedingungen auf struktureller Ebene, um ein (langfristiges) Gelingen von Dialogprojekten zu gewährleisten. Verschiedene Initiativen haben solche Voraussetzungen bzw. Standards in ihren Satzungen bzw. Grundsatzserklärungen niedergeschrieben³⁷; darin sind zudem Angaben hinsichtlich der Organisation und bestimmter Kommunikations- und Verhaltensprinzipien enthalten.

Paradigmatisch skizzieren wir dies kurz auf der Grundlage einiger Thesen des *Deutschen Islamforums* (vgl. dazu ausführlich Micksch 2005, S. 88f.): So wird in der ersten These dieses Forums das Akzeptieren der fundamentalen Verfassungsprinzipien „ohne Wenn und Aber“ eingefordert. Mit diesem Bekenntnis zum Grundgesetz wird der möglichen Beteiligung politisch und/oder religiös extremistisch orientierter Menschen Einhalt geboten. In der These 3 wird betont, dass „Konflikte (...) offen angesprochen werden [müssen]“. Damit werden die Teilnehmer/innen aufgefordert, einander inhaltliche Meinungsverschiedenheiten und/oder persönliche Spannungen nicht vorzuenthalten, die den Fortgang des Dialogs beeinträchtigen oder gar behindern könnten; gleichzeitig soll einer Tabuisierung von (Reiz-)Themen vorgebeugt werden.

³⁷ So z. B. das *Deutsche Islamforum*, deren Arbeitsgrundlagen auch von den Länderislamforen geteilt werden, die *CIG* (siehe: www.chrislages.de) sowie der *KCID* (siehe: www.kcid.de).

In der nächsten These wird sodann das Gleichberechtigtsein der Dialogpartner/innen postuliert: *„Der Dialog zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen muss auf gleicher Augenhöhe erfolgen. Christen haben keinen Vorrang, weil sie die Mehrheit darstellen, Muslime dürfen nicht diskriminiert werden, weil sie eine Minderheit sind. Die Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit von Dialogen hat daher partizipativ zu erfolgen“*. Um Missverständnisse und ein Aneinander vorbeireden in der Dialogpraxis zu vermeiden, wird in These 6 hervorgehoben, dass *„Ideale (...) mit Idealen und die Praxis mit der Praxis zu vergleichen [sind]. Bei Dialogen ist es nicht akzeptabel, wenn dies miteinander vermischt wird.“* Die Thesen 7 und 9 zielen wiederum auf subjektbezogene Aspekte wie *„Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit“* sowie *„die Bereitschaft zur Selbstkritik“*, die für einen gelingenden Austausch als notwendig erachtet werden.

Aber auch wenn explizit keine Kommunikationsprinzipien bzw. Verhaltensreglements und Organisationsregeln formuliert und schriftlich festgehalten werden, scheint es solche bei den Dialogprojekten zu geben. Dies kommt bspw. darin zum Ausdruck, dass die Befragten desselben Projektes sehr ähnliche Vorstellungen über die Art der Begegnung – sowohl bezüglich des Verhaltens der Dialogbeteiligten als auch bezüglich der Organisation – im Rahmen ihrer Dialogarbeit haben und sich mit den vorfindlichen Strukturen identifizieren können (dazu ausführlich S. 62f.). Insbesondere hinsichtlich der Frage, ob ein „authentischer Dialog“ mit (gläubigen) Privatpersonen im Mittelpunkt der Dialogarbeit stehen soll oder eher ein professioneller Austausch (mit politisch-öffentlichen Funktionsträger/innen) und den entsprechend variierenden Begegnungsformen und Kommunikationsmustern, zeigen sich die Interviewpartner/innen größtenteils als sehr zufrieden mit dem in ihrer Dialoginitiative Gegebenen und sehen diesbezüglich in den seltensten Fällen Veränderungsbedarf und/oder Verbesserungsmöglichkeiten.

Lebensnaher Dialog mit spürbaren Ergebnissen

Im Hinblick auf die Themenstellungen erscheint es geboten, die bei den Treffen behandelten Fragen alltagsorientiert zu bearbeiten und auf die Bedürfnisse der Dialogakteur/innen abzustimmen (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 3.4). *Dagmar Fügmann* vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* stellt stellvertretend für viele fest, dass es wichtig ist, dass der interreligiöse Dialog „*nicht im theoretischen und abstrakten Fabulieren stecken bleibt (...). Ich halte Dialog, der sich nur um (...) theologische Fragestellungen dreht, für völlig unsinnig, weil der nichts bringt*“, auch hält sie nicht viel davon, „*über Wahrheit oder Falschheit der einen oder anderen Religion*“ zu diskutieren, sondern verlangt, konkrete gesellschaftliche Probleme anzugehen. Der Dialog müsse – in den Worten von *Ramazan Kuruyüz*, Moderator des *Hessischen Islamforums* – „*lebensbezogen und praxisorientiert*“ sein und entsprechend für die einzelnen Beteiligten spürbare Ergebnisse haben. Viele der Befragten geben an, dass es nicht genüge, (nur) zu reden; vielmehr sei ein problem- und lösungsorientierter Austausch vonnöten. Letztendlich brauche der Dialog Resultate, die sich im Alltagsleben manifestieren und Resonanz im sozio-politischen Kontext finden.

Die Dialogbeteiligten fordern insgesamt einen engagierten Austausch, bei dem ihre kulturell und religiös geprägten Lebenseinstellungen und -praxen im Zusammenhang mit bestehenden sozialen und politischen Problemlagen besprochen und angegangen werden. An den Antworten der Interviewten, die zu diesem Thema oftmals das Deskriptive verlassen und eher normativ werden, wird deutlich, dass Wunsch und Realität (noch) auseinander gehen (vgl. hierzu auch S. 71f.).

Da auch innerhalb derselben Dialogveranstaltung zum Teil unterschiedliche inhaltliche bzw. thematische Interessenschwerpunkte vorzufinden sind, ist es ratsam, die Bedürfnisse und Erwartungen der Teilnehmer/innen in (mehr oder weniger) regelmäßigen Abständen zu thematisieren bzw. zu reflektieren.

Zum Umgang mit Konflikten

Ausgehend davon, dass es in der Dialogpraxis – aufgrund persönlicher und/oder inhaltlicher Differenzen – nolens volens zu Spannungen, Enttäuschungen und Konflikten kommen kann, stellt sich die Frage des Umgangs damit. Welche Methoden sind geeignet zur Beseitigung von derlei Schwierigkeiten? Welche Verhaltensweisen sind angemessen, um Konfrontationen zu begegnen und den gemeinsamen Weg des Dialogs weiter beschreiten zu können?

Klarheit (im Vorfeld) darüber herzustellen, auf welche Art und Weise einander begegnet werden darf/soll, ist ein wichtiger Faktor für eine gelingende Begegnung. *Ilona Klemens* vom *Hessischen Islamforum* stellt fest, dass es „dann zu Konflikten [kommt], wenn das „Wie“ des Dialogs nicht klar ist“. Eine weitere Voraussetzung für ein Gelingen ist – und darin sind sich die Befragten einig –, dass Irritationen, Konflikte o. ä. offen angesprochen werden müssen und nicht latent ausgetragen werden dürfen. Darüber hinaus ist es nach *Jürgen Micksch*, Moderator des *Deutschen Islamforums* und Vorsitzender des Interkulturellen Rats, wichtig, vorhandene Probleme auf ihren sachlichen Kern zuzuspitzen: Dass Konflikte „spezifisch begrenzt werden, dass sie nicht im emotionalen Bereich bleiben“, ist in seinen Augen eine elementare Voraussetzung für eine konstruktive Auseinandersetzung. Zudem müsse anerkannt werden, dass es eine Vielfalt von Positionen gibt. In der Dialogarbeit müsse gelernt werden, mit unterschiedlichen Ansichten und den möglicherweise daraus resultierenden Konflikten umzugehen: „In dem Moment, wo man akzeptiert hat, es gibt zu bestimmten Punkten unterschiedliche Positionen, dann können auch Annäherungsprozesse wieder stattfinden. Aber man muss akzeptieren, dass nicht alle gegensätzlichen Positionen auflösbar sind; (...) wir müssen in einer pluralistischen Gesellschaft gegensätzliche Positionen nebeneinander stehen lassen können“. Die Begrenzung, Entpersonalisierung und Entemotionalisierung von Konfliktpunkten scheint eine notwendige – und sicherlich auch nicht immer einfach herzustellende – Bedingung eines gelingenden Austauschs. Darüber hinaus ist es dringlich, die im Dialog verfolgten Intentionen und Ziele offen anzusprechen.

Zu den Aufgaben der Moderator/innen

Angesichts dieser Erfordernisse für eine gelingende Dialogarbeit wird deutlich, dass den Moderator/innen der einzelnen Sitzungen eine wichtige und gleichzeitig diffizile Aufgabe zukommt. Ihnen obliegt es zum einen, bei den Dialogtreffen Informationen weiterzugeben, Themenvorschläge zu unterbreiten, Initiativen zu ergreifen, Kontakte herzustellen und zu vermitteln. Zum anderen gehört es zu ihrer Aufgabe, die Teilnehmer/innen *„bei der Stange zu halten, sie auszubilden, sie zu stärken“*, wie es *Hans-Martin Gloël*, Moderator der Dialogtreffen der *Brücke-Köprü* in Nürnberg und hauptamtlich für die Organisation der Dialogveranstaltungen zuständig, zusammenfasst. Darüber hinaus kommt ihnen eine zentrale Funktion bei Konfliktklärungs- und Aushandlungsprozessen – nicht nur innerhalb der Dialogveranstaltungen und den Dialogbeteiligten sondern auch darüber hinaus – zu, und sie stehen vor einer anspruchsvollen Herausforderung, wenn inhaltliche und/oder persönliche Konflikte auftauchen und sich womöglich überschneiden. Dieser Umstand verweist auf das Erfordernis, die Dialogbeteiligten, insbesondere jedoch die Moderator/innen zu schulen, damit sie persönliche Konflikte entschärfen bzw. im Keim ersticken können und der Fokus des Dialogs auf das Inhaltliche gelegt werden kann (vgl. dazu auch Ausführungen auf S. 38).

Zu den organisatorischen Voraussetzungen

Im Hinblick auf die organisatorischen Voraussetzungen und Standards, die für eine gelingende Dialogpraxis erforderlich sind, beziehen sich die Befragten auf sehr unterschiedliche Punkte, die im Folgenden dargelegt werden.

Damit Treffen regelmäßig und zuverlässig stattfinden können, sind in der Einschätzung aller Interviewpartner/innen klare Zuständigkeiten notwendig. Dabei findet es *Hans-Martin Gloël* von der Nürnberger Dialoginitiative *Brücke-Köprü* wichtig, dass die Organisator/innen *„nach Möglichkeit auch bezahlt [sind], damit*

die Strukturen bei Krisen nicht gleich zusammenbrechen“. Im Gegensatz dazu erachtet es Klaus Onnasch vom Interreligiösen Arbeitskreis Kiel gerade als bedeutsam, dass die Treffen von Ehrenamtlichen vorbereitet werden und die Dialogprojekte finanziell unabhängig sind³⁸; seiner Ansicht nach ist es sinnvoll, dass sich die Verantwortung auf möglichst vielen Schultern verteilt.³⁹ Immerhin sind die Befragten sich darin einig, dass die Organisation und Moderation der Sitzungen Hand in Hand gehen und nach Möglichkeit in den Händen erfahrener und anerkannter Persönlichkeiten liegen sollen.

Umstritten ist bei den Interviewpartner/innen, wie wichtig eine paritätische Zusammensetzung der Moderator/innen bzw. Organisator/innen im Hinblick auf den religiösen/kulturellen Hintergrund ist. Die einen halten dies gerade im interkulturellen und -religiösen Dialog als unerlässlich: So ist bspw. für Jürgen Micksch vom Deutschen Islamforum „wichtig, dass partizipativ gearbeitet wird, also (...) auf gleicher Augenhöhe, dass Veranstaltungen gemeinsam vorbereitet werden und dass Vertrauen da ist zwischen denen, die das [Treffen; A. S.] vorbereiten.“ Die Befragten geben zum Teil an, dass (nur) durch eine paritätische Vorbereitung und Moderation die Berücksichtigung der Interessen und Ziele der muslimischen wie auch der nicht-muslimischen Dialogakteur/innen gewährleistet werden könne. Demgegenüber erscheint die paritätische Besetzung anderen Interviewpartner/innen weniger bedeutsam oder sogar entbehrlich; sie erwähnen diesen Aspekt nicht und betonen auf Nachfrage der Projektbearbeiterin, dass es in der Praxis viel bedeutsamer sei, dass es ausreichende Mitsprache- und Interventionsmöglichkeiten für die Dialogteilnehmer/innen gibt und die Organisationsstrukturen transparent sind.

³⁸ Er begründet dies folgendermaßen: Dadurch „haben [wir] keine Reibungsverluste in Machtkämpfen, in Finanzkämpfen (...), sondern wir können diese Arbeit (...) von dieser Spiritualität her gestalten.“

³⁹ Die untersuchten Projekte verfügen über unterschiedliche finanzielle Ressourcen (siehe Projektbeschreibungen im Anhang).

Ohnehin erschwert das in Kap. 3.3. skizzierte strukturelle Gefälle zwischen den muslimischen und nicht-muslimischen Dialogbeteiligten es oftmals, dass sich die (in religiöser/kultureller Hinsicht) unterschiedlichen Dialogbeteiligten tatsächlich paritätisch einbringen (können): Entsprechend konstatiert *Thomas Lemmen* von der *CIG*, dass „*Parität (...) sehr wichtig, aber (...) nicht immer zu erreichen ist*“. In der Zusammenschau der untersuchten Dialogprojekte scheint die paritätische Organisation von christlicher und muslimischer Seite kein „Muss“ für das Gelingen der Dialogtreffen zu sein – wenngleich es in den Augen vieler wünschenswert ist und vielfach postuliert wird.

Zwar wünschen sich alle Befragten prinzipiell mehr Menschen, die sich im interkulturellen und -religiösen Dialog engagieren, sie sind sich jedoch größtenteils darin einig, dass ein Anwachsen ihrer Projektgruppe bzw. zu große Gruppen den persönlichen Austausch erschweren und die inhaltliche Auseinandersetzung beeinträchtigen würden; eine Gruppengröße von 15 bis 30 Personen erscheint ihnen für die Dialogarbeit als angemessen. In diesem Zusammenhang wird von den Interviewpartner/innen die Dringlichkeit einer konstanten Beteiligung hervorgehoben, ein zu häufiger Wechsel der Teilnehmer/innen wie auch eine unregelmäßige bzw. zu seltene Teilnahme der Dialogakteur/innen beeinträchtigt die Arbeit. *Ibrahim Bati*, DITIB-Vertreter und Teilnehmer am *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg*, betont, dass für das Gelingen der Dialogarbeit alle einen aktiven Beitrag leisten müssen: „*Jeder soll etwas übernehmen*“ und man müsse „*sich gegenseitig unterstützen*“.

Die Frage nach dem zeitlichen Rahmen für einen gewinnbringenden Austausch (bezogen auf die Frequenz der Treffen und die Dauer der einzelnen Sitzungen) wird von den Befragten sehr unterschiedlich beurteilt. Auffällig ist dabei, dass – obwohl die Treffen der untersuchten Dialogprojekte in verschiedenen Abständen stattfinden⁴⁰ – es die meisten so, wie es gerade bei ihrem Projekt organisiert ist

⁴⁰ Vgl. hierzu die Projektbeschreibungen im Anhang.

und abläuft, genau richtig finden; d. h. die Beurteilungen der Interviewpartner/innen sind fast durchgehend „strukturkonservativ“, was u. a. auf die hohe Identifikation der Beteiligten mit ihrem Dialogprojekt hinweist.

Dies gilt auch bezüglich der Ortsfrage: Auf der einen Seite wird betont, dass die Neutralität der Orte wichtig sei, die Treffen also nicht in kirchlichen oder muslimischen Einrichtungen stattfinden sollten; andere unterstreichen wiederum die Notwendigkeit der verschiedenen Orte, um das Kennenlernen zu forcieren und auch eine gewisse Verbindlichkeit für alle Beteiligten herzustellen. Bspw. stellt *Dagmar Fügmann* vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* fest, dass es sinnvoll ist, keinen festen Raum zu haben, „weil durch das Wechseln von Gemeinde zu Gemeinde sich (...) die Strukturen besser [erhalten] (...); ich weiß nicht, wie viele unserer Muslime vielleicht schon ausgestiegen wären, wenn wir uns immer nur in der Katholischen Hochschulgemeinde (...) treffen würden“. Durch den Wechsel der Orte bekomme „jeder das Gefühl, er leistet einen eigenen Beitrag und hat damit (...) auch gewisse Rechte, gleichberechtigte Rechte in diesem Kreis“. Die Antworten der Befragten sind hier durchgehend positiv in Bezug auf die Praxis ihres Dialogprojekts. Aus der Zusammenschau der untersuchten Projekte lässt sich bilanzieren, dass es unterschiedliche (und jeweils gute) Gründe für die Wahl der Örtlichkeiten gibt. Da diese verschiedenen Entscheidungen ihren Sinn haben⁴¹ und überdies das Vorhandensein entsprechender Räumlichkeiten voraussetzen, ist eine transparente Vermittlung dieser Gründe im Dialogprojekt ratsam.

Es ist keine eindeutige Tendenz bei den Befragten auszumachen, ob eine professionelle Außendarstellung (etwa durch eine eigene Homepage) bedeutsam ist für die Stetigkeit der Dialoginitiative oder die Nachhaltigkeit des Dialogs. Allerdings sieht bspw. *Klaus Onnasch* vom *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* im Vorhandensein einer Projekt-Website eine grundlegende Voraussetzung für die Vernetzung, weil diese die Kommunikation erleichtere.

⁴¹ Es steht zu vermuten, dass diese Unterschiede mit den variierenden Zielsetzungen der Dialoginitiativen bzw. mit den verschiedenen Hintergründen der Projekte korrelieren.

Eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit (bspw. durch Veranstaltungen, Info-Flyer etc.) halten alle Dialogakteur/innen für enorm wichtig, ebenso einen guten Kontakt zur (Lokal-) Presse, um eine überzeugende Außenwirkung zu erreichen. Auch betrachten die Befragten Kontakte zu und einen regelmäßigen Austausch mit (kommunal-) politischen Funktionsträger/innen als hilfreich und weiterführend.⁴²

In den Interviews wird – eher vereinzelt – darauf verwiesen, dass die Einhaltung formaler Regeln (etwa Gebetszeiten, Essensvorschriften u. ä.) bei der Planung von gemeinsamen Veranstaltungen wichtig sei, um die Ernsthaftigkeit des Interesses und den Respekt zum Ausdruck zu bringen.

3.5.3. Zusammenfassung

Bilanzierend lässt sich festhalten, dass die Voraussetzungen für einen konstruktiven Dialog von den Dialogengagierten – unabhängig vom religiösen/kulturellen Hintergrund – ähnlich beurteilt werden. Für das Gelingen des Austauschs erscheinen demnach auf der personenbezogenen Ebene Neugierde, Authentizität und ein soziales Interesse sowie ein respektvoller Umgang mit den Anliegen und Bedürfnissen der Dialogbeteiligten bedeutsam. Thematisch sollte der interkulturelle und -religiöse Austausch lebensnah und lösungsorientiert sein. Um eine Vertrauensbasis im Dialog schaffen zu können, ist es – wie nahezu alle Interviewten meinen – notwendig, dem gegenseitigen Kennenlernen genügend Zeit einzuräumen. Das Verständigen über gemeinsame Anliegen und das Einigen auf gemeinsame Vorhaben stellt ein Fundament gelingender Dialogarbeit dar.

⁴² Dies unterstreicht – wie weiter oben bereits ausgeführt –, dass ein wichtiges Ziel des Austauschs in der Veränderung sozio-politischer Gegebenheiten liegt, und eine nachhaltige Dialogarbeit über die Verständigung bezüglich theologischer Fragen hinaus reicht und sozial- bzw. gesellschaftspolitische Themen berücksichtigt.

Darüber hinaus sind auf der strukturellen Ebene klare Zuständigkeiten, transparente Strukturen und Mitsprachemöglichkeiten für alle Dialogbeteiligten vonnöten, um den Erfolg und die Nachhaltigkeit des Austauschs zu gewährleisten. Die Einigung der Akteur/innen auf Ziele und Regeln des Austauschs erweist sich als unabdingbar für konstruktive Dialoge, ebenso ist ein ausreichender zeitlicher Rahmen für die Konfliktaustragung nötig. Eine gewisse Kontinuität der Treffen und eine geringe Fluktuation bei den Teilnehmer/innen stellen wichtige Rahmenbedingungen dar. Auch infrastrukturelle und finanzielle Voraussetzungen – wie zur Verfügung stehende Räumlichkeiten für die Begegnungen und Ressourcen für die Versendung von Einladungen, Protokollen u. a. Informationen – erweisen sich als notwendig, um die Dialogarbeit effektiv betreiben zu können. Für die Nachhaltigkeit des interkulturellen und -religiösen Austauschs sind zudem gute Kontakte zu und die Kooperation mit (kommunal-)politischen Funktionsträger/innen und der (Lokal-) Presse unentbehrlich, damit die Ergebnisse der Dialogarbeit auch Resonanz auf politischer Ebene finden (können).

Besonders wichtig für das Gelingen des Dialogs scheinen – wie sich aus der teilnehmenden Beobachtung der Dialogveranstaltungen ergibt – „gute“ bzw. anerkannte Organisator/innen und Moderator/innen zu sein. Ihnen kommt bei den Treffen eine sehr gewichtige Rolle zu, und sie haben eine voraussetzungsvolle Aufgabe – bezüglich der Innen- und Außenkommunikation – zu bewältigen. Auch die (subjektbezogenen und gesellschaftlichen) Wirkungen und die Nachhaltigkeit der Dialogarbeit hängen maßgeblich davon ab, wie die Moderator/innen der Dialogprojekte ihre Aufgabe verstehen und erfüllen (können). Daher ist es bedeutsam, diese vor allem finanziell und infrastrukturell zu unterstützen und sie etwa über Schulungen auf ihre Aufgabe im interkulturellen und interreligiösen Austausch vorzubereiten und evtl. auch zu begleiten. Auf diese Weise lässt sich eine Kontinuität bei der Moderation der Dialogveranstaltungen sicherstellen und ein gewisser (Diskussions-)Standard – auch im Sinne der Nachhaltigkeit der Treffen – gewährleisten.

3.6. Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Dialogarbeit

Als ein Gradmesser für „Erfolg“ bzw. „Misserfolg“ der Dialogtreffen dient zum einen die subjektive Zufriedenheit der Beteiligten, zum anderen sind die öffentlichen und gesellschaftspolitischen Wirkungen von Bedeutung für die Bewertung der Nachhaltigkeit von Dialogveranstaltungen. Dabei stellt sich die Frage, welche sozialen und gesellschaftlichen Funktionen Dialogprojekte erfüllen. Welche Veränderungspotentiale und (politischen) Einflussmöglichkeiten beinhalten sie? Wo liegen die Chancen solcher Austauschprozesse, wo stoßen sie auf Grenzen, und welche Probleme können sich mitunter im Dialog ergeben? Inwiefern beinhaltet der Austauschprozess auch Risiken, und wie lässt sich den (möglichen) Gefahren begegnen?

Da der gesellschaftliche Output des Dialogs schwer messbar und/oder „objektivierbar“ ist, gestaltet sich die Beurteilung dessen – auch für die Interviewpartner/innen – als schwierig.⁴³ Die Befragten benennen verschiedene Aspekte hierzu, die es erlauben, dennoch (vorläufige) Einschätzungen bezüglich der gesellschaftlichen Ausflüsse von interkulturellen und -religiösen Dialogveranstaltungen vorzunehmen.

Ängste abbauen und Gegenbilder entwerfen

Die Frage nach der gesellschaftspolitischen Relevanz des interkulturellen und -religiösen Austauschs hat in der Gesamttendenz sehr positive Einschätzungen zu Tage befördert.⁴⁴ *Klaus Onnasch* vom *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* meint, dass solche Dialogveranstaltungen nachhaltige Wirkungen in Bezug auf das Zusammenleben unterschiedlich geprägter Menschen zeitigen würden.

⁴³ Dies gilt insbesondere für eine vom zeitlichen Rahmen her recht kurze Explorationsstudie.

⁴⁴ Bei der Erkundung dieser Frage kamen viele unterschiedliche Facetten des interkulturellen und -religiösen Dialogs ans Licht, die sich zum Teil allerdings mit dem unter Punkt 3.1.2. Dargelegten überschneiden und daher an dieser Stelle nicht noch einmal aufgegriffen werden.

Die Tatsache, dass sich Menschen unterschiedlichen Glaubens auf freiwilliger Basis regelmäßig treffen, sich über die sie bewegenden Themen austauschen und gemeinsam Projekte im Sinne eines friedlichen Miteinanders durchführen würden, sei aus gesellschaftlicher Perspektive ein großer Gewinn. Auch *Sema Kuzucu* vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg* sieht im interkulturellen und -religiösen Dialog einen wertvollen Beitrag für das Zusammenleben, zumal es hier die Möglichkeit gibt, *„verzerrte Bilder [i. e. über den Islam und Muslim/innen; A. S.] richtig zu stellen“*. Sie betont in diesem Zusammenhang: *„Als ein Mensch, der ‚Dazwischen‘ lebt (...), möchte man (...) Verallgemeinerungen, Missverständnisse abbauen“*. Angesichts des öffentlichen Misstrauens gegenüber dem Islam bzw. den Vorbehalten gegenüber muslimisch geprägten Menschen schätzt *Hans-Martin Gloël* vom Nürnberger Begegnungszentrum *Brücke-Köprü* *„die gesellschaftliche Bedeutung sehr hoch [ein], weil sie [i. e. die Dialoge; A. S.] das Bild des Miteinanders bestimmen und ein Gegenbild setzen“*. Auch *Thomas Lemmen*, Geschäftsführer der *CIG*, sieht einen bedeutenden Effekt und eine gewichtige Chance der Dialogarbeit darin, ein *„Gegenbild zu entwerfen“*. Nachhaltige Wirkungen erziele der interkulturelle und -religiöse Dialog insbesondere durch den Multiplikatoreffekt, findet *Ramazan Kuruyüz* vom *Hessischen Islamforum*: *„Natürlich erreichen wir (...) die Dialogpartner (...), und auch die Kreise, die diese Personen vertreten, (...) und wir können da auch zum Abbau bestimmter Vorurteile in den jeweiligen Institutionen beitragen“*.

Alle Befragten betrachten den gegenseitigen Abbau von bestehenden Ängsten oder Hemmschwellen, stereotypen Sichtweisen sowie die Möglichkeit zur Klärung von (Vor-)Urteilen im Dialog als einen gesellschaftlichen Gewinn und veranschaulichen dies im Laufe der Interviews an verschiedenen (erlebten) Beispielen. Insgesamt scheint es so, dass die Dialogbeteiligten der regionalen Projekte dazu tendieren, deutlich positivere gesellschaftliche Wirkungen des interkulturellen und -religiösen Austauschs zu sehen. Sie erwähnen in den Interviews selten negative (Begleit-)Erscheinungen des Dialogs und berichten kaum von erfolg- oder ergebnislosen Ereignissen, die mit ihrer Dialogarbeit in Verbindung stehen. Dies resultiert u. E. daraus, dass bei diesen Dialogprojekten konkrete und auch in

einem relativ kurzen Zeitraum erreichbare Ziele avisiert werden und mithilfe örtlicher Funktionsträger/innen auch durchgesetzt werden können; genannt wurden von den Interviewpartner/innen u. a. öffentliche (Informations-) Veranstaltungen, Feste oder auch gemeinsame Gebete.⁴⁵ Demgegenüber fallen bei den überregionalen Dialogveranstaltungen, insbesondere bei den Islamforen, die Einschätzungen der gesellschaftlichen Effekte und der erzielten bzw. erzielbaren Resultate eher zurückhaltend aus. Dies lässt sich u. E. dadurch erklären, dass bei diesen überregionalen Treffen weiter gesteckte und durchaus auch strittigere Ziele angestrebt werden, die längerer Aushandlungsprozesse wie auch politisch-institutioneller Implementierungsprozesse bedürfen; anzuführen sind bspw. die flächendeckende Umsetzung eines islamischen Religionsunterrichts, die Einrichtung von islamischen Lehrstühlen, gemeinsame Stellungnahmen zum Thema Scharia oder Kindern auf Klassenfahrten u. a. (vgl. www.interkultureller-rat.de/Themen/Islamforum/Islamforum_allgemein.shtml).

Quer durch die Projekte und ungeachtet ihrer religiösen bzw. kulturellen Zugehörigkeit erkennen nahezu alle befragten Dialogakteur/innen in der stärkeren Berücksichtigung der Bedürfnisse von praktizierenden Muslim/innen und der Verbesserung ihrer Möglichkeiten zur Religionsausübung zukunftsweisende Entwicklungen, da diese deren Identifikation und Loyalität mit der (Mehrheits-)Gesellschaft befördere. Die Interviewpartner/innen sind sich größtenteils einig darin, durch einen kontinuierlichen interkulturellen und interreligiösen Austausch beides (langfristig) erzielen zu können und werten dies als gesellschafts- und integrationspolitischen Gewinn.

⁴⁵ Klaus Onnasch vom *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel* erklärt, dass durch das Engagement des Arbeitskreises auf kommunaler Ebene und Landesebene Pilotprojekte durchgesetzt werden konnten und betont, dass auf diese Weise bestehende Ängste und Vorurteile abgebaut würden, was aus gesellschafts- und integrationspolitischer Perspektive von großer Bedeutung sei.

3.6.1. Dialog als kooperative Problemlösungsstrategie

Aus den Interviews geht hervor, dass der interkulturelle und -religiöse Dialog gleichermaßen konfliktpräventive wie auch problemlösende Wirkungen entfalten kann. So meint bspw. *Diether Heesemann* vom *Hessischen Islamforum*, „*Konfliktprävention ist (...) immer dann gegeben, wenn Leute sich ein bisschen besser kennen gelernt haben, bisschen mehr (...) voneinander wissen, etwa mit Schlagworten wie Moslem, Islam oder Scharia irgendetwas inhaltlich Konkretes verbinden (...). Das alles ist tendenziell präventiv. Dann wird man vorsichtiger und überlegter und zurückhaltender in Diskussionen oder vermittelnder (...). – Aber dass es [i. e. das interreligiöse und interkulturelle Gespräch; A. S.] dazu beiträgt, Konflikte zu minimieren, oder auch im Vorfeld zu verhindern, das glaube ich, (...) und gelegentlich können dadurch auch Konflikte gelöst werden*“. Als Beispiele nennt er dann den Verständigungs- und Klärungsbedarf bei Moscheebauvorhaben oder bei der Frage der Beerdigungen von Muslim/innen.

Von vielen Interviewpartner/innen wird der Aspekt der *kooperativen* Konfliktbearbeitung und Problemlösung herausgehoben. *Ramazan Kuruyüz*, Moderator des *Hessischen Islamforums*, erklärt, dass sich durch die Zusammenarbeit verschiedener Religionsvertreter/innen und Instanzen wichtige Synergieeffekte ergeben, die für eine Problemvermittlung und -lösung fundamental sind: „*Und wenn es Probleme gibt im ganz praktischen Leben, in der Schule, auf dem Arbeitsplatz, (...) dann müssen wir gemeinsam eingreifen und gemeinsame Lösungsperspektiven entwickeln, (...) gemeinsam die Probleme erkennen, bearbeiten und dann natürlich auch Konzepte entwickeln und gemeinsam dafür sorgen und eintreten, dass wir diese Probleme möglichst im Interesse von allen lösen*“. Als konkretes Beispiel erwähnt er die Problematik um Klassenfahrten und die Vermittlungserfolge der Beteiligten im *Hessischen Islamforum*. Im weiteren Gesprächsverlauf unterstreicht er die Wichtigkeit des gegenseitigen Vertrauens und der Kooperation unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen; schließlich sei es für ein gelingendes Miteinander elementar, „*eine Vertrauensbasis [zu] schaffen, um auch in schwierigen Zeiten zueinander zu stehen*“.

Von gesellschaftlicher Bedeutung ist, dass überhaupt Gespräche über politisch umstrittene Themen zustande kommen, verantwortliche Persönlichkeiten nicht nur aus unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften miteinander reden, sondern auch politisch Verantwortliche sich am Austausch beteiligen, ihre (oftmals differierenden) Positionen austauschen und offen über vorhandene Probleme bzw. deren Lösung sprechen können. Gerade die nicht-öffentlichen Dialogveranstaltungen, i. e. die Islamforen, dienen dazu, Kontroversen in einem geschützten Raum auszutragen. *Hüseyin Kurt* vom *Deutschen Islamforum* betrachtet es daher als sinnvoll, „dass die Sitzungen des Islamforums nicht öffentlich sind“, denn so hätten „die Leute keine Angst (...), dass zuviel in den Medien kommt“.

„... keine Wunder erwarten ...“

Allerdings dürfe man „keine Wunder erwarten“, so *Ibrahim Bati*, Teilnehmer des *Interreligiösen Gesprächskreises Würzburg*. Die positiven Ausflüsse des Dialogs auf das gesellschaftliche Zusammenleben seien zwar vielfältig, allerdings machten sich die erzielten Fortschritte seiner Ansicht nach eher im Kleinen bemerkbar. Auch *Georg Wenz*, Islambeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz und Moderator des *Islamforums in Rheinland-Pfalz*, merkt an, dass „die Erwartungen immer größer sind, als dann vor Ort leistbar ist“ und stellt sodann fest: „Es tut sich sehr viel im Kleinen“. Seiner Beobachtung nach wird durch die Dialogarbeit „vieles angestoßen“, viele Initiativen seien entstanden und „die Notwendigkeit der Integrationsarbeit“ sei so in sehr unterschiedlichen Kontexten erkannt worden. Darüber hinaus bewirke der interkulturelle und -religiöse Dialog – so u. a. *Norbert Klaes*, ehemaliger europäischer Präsident der WCRP und Initiator des *Interreligiösen Gesprächskreises Würzburg* – eine Entkrampfung des Verhältnisses zwischen den Religionen und ihren Anhänger/innen und Vertreter/innen. Infolge eines regelmäßigen Austauschs ergebe sich so die Chance auf eine Versachlichung politisch brisanter Themen, was für das Zusammenleben kulturell und religiös unterschiedlich geprägter Menschen sehr bedeutend sei.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Die Wirkungen und Ergebnisse der Dialogarbeit sind, wie viele Interviewpartner/innen im Gespräch anmerken, oftmals schwer greif- und messbar. Die Beurteilung der Wirkungen fällt den Befragten möglicherweise auch deshalb nicht einfach, weil sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Wunsch und Wirklichkeit bewegen.

Dieses Oszillieren zwischen den (in den Dialog gesetzten) Hoffnungen und den realen Einfluss- und Veränderungsmöglichkeiten kommt in den Interviews verschiedentlich zum Vorschein: Bspw. vertritt *Hüseyin Kurt* vom *Deutschen Islamforum* die Meinung, dass durch dieses Gesprächsforum viel bewegt werden konnte: *„Die Wirkungen sind durchweg positiv“*. Er führt dies folgendermaßen aus: *„Wir haben (...) problematische Gruppen eingeladen, man redet miteinander; (...) wir [haben] die Probleme offen angesprochen“*. Im Weiteren betont er, dass das *Deutsche Islamforum* nicht nur verschiedene Gruppen ins Gespräch miteinander gebracht habe, sondern auch strittige Themen aufgreife, die kontrovers, auch mit verantwortlichen Politiker/innen, diskutiert würden. Allerdings kritisiert er später, dass dieses Forum *„grundlegende Probleme der Muslime nicht gelöst“* und *„keine großen Veränderungen hervorgerufen“* habe. Sein Fazit lautet sodann: *„Um große Projekte zu erreichen, dafür ist es [i. e. das Deutsche Islamforum; A. S.] keine richtige Plattform“*. Auch *Riem Spielhaus*, Teilnehmerin am *Deutschen Islamforum*, beurteilt die Wirkungen des Dialogs zwiespältig. Zunächst verweist sie auf die Wichtigkeit eines solchen Gesprächsforums: *„In den ersten Jahren war es [i. e. das Deutsche Islamforum; A. S.] wichtig, weil es keine formalisierte (...) Kommunikation gab“*. Sie begründet dies vor allem auch mit dem Zugang zu Entscheidungsprozessen für muslimische Verbände und der Lobbyarbeit, die auf diesem Forum geleistet würde. Kurz darauf konstatiert sie dann die Beschränktheit solcher Dialoganstrengungen: Das Islamforum erziele insgesamt *„begrenzt Wirkung“*, weil ihrer Ansicht nach entscheidungstragende Persönlichkeiten nicht daran teilnähmen bzw. verantwortliche Politiker/innen zu den Treffen nicht kämen.

Die hier anklingende Ambivalenz in der Einschätzung der gesellschaftlichen Wirkungen, die bei einigen Interviewpartner/innen anzutreffen war, ist einerseits Ausdruck der in den Dialog gesetzten Hoffnungen und spiegelt andererseits die Ernüchterung und Enttäuschung bezüglich der angestrebten und gewünschten Ziele wider. Mit verursacht wird diese Ambivalenz sicherlich auch dadurch, dass der Diskussionsstand in den Dialoginitiativen weiter vorangeschritten und damit die Einsicht in Handlungsnotwendigkeiten stärker vorhanden ist als im öffentlichen Diskurs bzw. in der Gesellschaft allgemein.

3.6.2. Chancen und Grenzen des Austauschs

Wie oben dargelegt, liegen die Potentiale des interkulturellen und -religiösen Austauschs vor allem darin, das Misstrauen der Mitglieder der sog. Mehrheitsgesellschaft gegenüber muslimisch geprägten Menschen abzubauen und damit einen bedeutsamen Beitrag zu leisten, der spürbar gewachsenen Islamophobie in der Bundesrepublik Deutschland entgegenzuwirken. Als positive Wirkungen heben viele Befragte zudem den sinn- und identitätsstiftenden sowie gemeinschaftsfördernden Charakter solcher Veranstaltungen hervor. Gerade die Schaffung von Austausch- und Verständigungsmöglichkeiten über bestehende oder auch sich entwickelnde Probleme und Konflikte vor Ort wird hierbei als ein wichtiger Aspekt benannt. Paradigmatisch steht dafür die Aussage von *Mehmet Tekerek*, Teilnehmer der Veranstaltung der *Brücke-Köprü* in Nürnberg, der angibt, im Dialog auf der persönlichen Ebene Erfüllung zu finden, insbesondere auch weil bei den Treffen ein „*direkter Dialog verschiedener Menschen*“ stattfindet und man dadurch „*Probleme in (...) [der] Umgebung anders sehen und vermitteln*“ könne. *Thomas Lemmen* von der *CIG* sieht eine zentrale Chance des Dialogs darin, „*zu Einsichten und Änderungen von Überzeugungen [zu kommen], die das Verhältnis zueinander positiv gestalten können*“.

Gleichzeitig – darauf verweisen zahlreiche Interviewpartner/innen – erweitern sich durch interkulturelle und -religiöse Initiativen die Artikulations- und Partizipationsmöglichkeiten von Muslim/innen und ihr möglicher Rückzug aus der Gesellschaft bzw. ihre Isolation kann auf diesem Weg verhindert werden.

Hierfür ist es allerdings wichtig, wie *Hüseyin Kurt*, DITIB-Vertreter beim *Deutschen Islamforum*, im Interview betont, beim interreligiösen Austausch den „Islam nicht nur (...) aus der Perspektive des inneren Friedens“ zu sehen. Im weiteren Gesprächsverlauf äußert er – wie andere muslimische Dialogbeteiligte auch –, dass er „ein gewisses Misstrauen“ auf der nicht-muslimischen Seite verspüre und schlussfolgert daraus, dass es Vorbehalte gegenüber dem Islam bzw. Muslim/innen auch im Dialog gäbe. Auch *Soner Kücüktaş*, Teilnehmer am *Islamforum in Rheinland-Pfalz*, empfindet, dass im Dialog immer wieder Skepsis bei den nicht-muslimischen Dialogpartner/innen zum Vorschein käme und erklärt sich so den Rückzug einiger Muslim/innen aus der Dialogarbeit. In diesem Zusammenhang stellt *Riem Spielhaus* vom *Deutschen Islamforum* fest, dass hier „keine offene Konfliktaustragung“ stattfinde und es zudem „faktisch keinen Austausch auf gleicher Augenhöhe“ gäbe; vgl. hierzu auch die Ausführungen auf S. 52f.

Wie oben angesprochen (vgl. S. 53f.), fühlen sich gerade die muslimischen Dialogbeteiligten oftmals einem Erklärungs- und Rechtfertigungsdruck gegenüber Vertreter/innen der sog. Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt. *Hüseyin Kurt* erklärt dies so: „Unsere Arbeit wird (...) von Ereignissen begleitet, (...) die wir nicht beeinflussen können. Diese Ereignisse beeinflussen die Arbeit des Islamforums negativ“. Insbesondere nach Ausschreitungen, terroristischen Anschlägen o. ä. gerate der Dialog regelrecht ins Stocken, weil – eher subtil – pauschalisierende Anschuldigungen formuliert und stereotype Sichtweisen der Dialogbeteiligten zu Tage treten würden. Insbesondere die Aufforderung zur expliziten Distanzierung von Anschlägen o. ä. wird von den muslimischen Dialogbeteiligten als Vorhaltung und gewissermaßen auch als Schuldzuweisung aufgefasst.

In diesem Zusammenhang ist eine Diskrepanz zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung der religiös unterschiedlich geprägten Dialogbeteiligten zu beobachten: So wird allgemein die Präsenz bekennender Muslim/innen, trotz deren verhältnismäßig geringer Anzahl, als übermächtige Bedrohung für die sog. Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen. In ihrer Eigenwahrnehmung hingegen fühlen sich die muslimischen Dialogakteur/innen eher als schwach und gewissermaßen paralysiert, nicht nur weil sie mit geringen finanziellen und personellen Ressourcen ausgestattet sind, sondern vor allem auch deshalb, weil ihnen vergleichsweise weniger Rechte (der Religionsausübung, aber auch in staatsbürgerlicher Hinsicht⁴⁶) zustehen, und sie – wie oben dargelegt – nicht selten Rechtfertigungszwänge verspüren.

Dieser Punkt verweist auf eine grundlegende Schwierigkeit im interkulturellen und -religiösen Austausch: Obwohl mit diesen Begegnungen ausgleichende und integrative Absichten verbunden sind, und der Dialog gerade darauf abzielt, das (die Gesellschaft) Spaltende zu beseitigen, verharrt er oftmals in Dichotomisierungen wie „Muslim/innen“ vs. „Nicht-Muslim/innen“.⁴⁷ Dies liegt darin begründet, dass dem Austausch ein kultureller wie auch religiöser Dualismus inhärent ist; dieser ist integraler Bestandteil des interkulturellen und -religiösen Dialogs. Hinzu kommen „gegenseitige Konstruktionen“, wie *Riem Spielhaus vom Deutschen Islamforum* feststellt, die dazu verleiten, kulturelle und religiöse Unterschiede als Scheidelinien aufzufassen.⁴⁸ Faktisch korreliert die kulturelle bzw. religiöse Zugehörigkeit aber – wie in den Einzelinterviews deutlich wird – nicht durchgehend mit den inhaltlichen Positionen der Beteiligten. Vor diesem Hintergrund warnt bspw. *Georg Wenz*, Moderator des *Islamforums in Rheinland-Pfalz*, vor „starren Festlegungen“ des Gegenübers und erachtet es als dringlich, sich loszulösen von einem essentialistischen Bild des „Anderen“.

⁴⁶ Dies gilt dann, wenn die muslimischen Beteiligten keine deutsche Staatsbürgerschaft haben.

⁴⁷ Dies kommt bspw. auch bei der vielfach postulierten paritätischen Besetzung der Moderation und/oder der Organisation der Dialogveranstaltungen zum Ausdruck.

⁴⁸ Auch wenn nahezu alle Interviewpartner/innen in dem dichotomisierenden „Wir“ vs. „Sie“ formulieren, fällt auf, dass auf muslimischer Seite vielfach betont wird, sich als Teil der Gesellschaft zu verstehen; siehe exemplarisch das Zitat von *Ramazan Kuruyüz* auf S. 25f.

„... das Risiko der Instrumentalisierung...“

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Diskrepanz zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung der unterschiedlichen Dialogakteur/innen beobachtet *Ilona Klemens* vom *Hessischen Islamforum* Ängste auf beiden Seiten: die „Angst vereinnahmt zu werden oder missioniert zu werden“. Während der im öffentlichen politischen Diskurs kursierende Vorwurf der Naivität bei den befragten Dialogakteur/innen keine Erwähnung findet, wird sowohl von muslimischer als auch von nicht-muslimischer Seite die mögliche Instrumentalisierung als ein Risiko im interkulturellen und -religiösen Dialog benannt.

Bspw. meint *Norbert Klaes* vom *Interreligiösen Gesprächskreis Würzburg*, man müsse sich die „Möglichkeit einer politischen Vereinnahmung“ etwa durch extremistische Gruppen bewusst machen. Auch *Georg Wenz*, Moderator des *Islamforums in Rheinland-Pfalz*, sieht diese Möglichkeit, warnt im weiteren Gesprächsverlauf jedoch davor, dieses Risiko überzubewerten: Extremistische Anschauungen und politische Instrumentalisierungsversuche seien in der Regel schnell zu entlarven. Allgemein müsse jedoch die Grundfrage beantwortet werden: „Begegne ich dem anderem mit einem Vorschussvertrauen, das eine gewisse Wachsamkeit nicht ausschließt, begegne ich ihm in einer ‚wachen Offenheit‘, oder gehe ich mit einem grundsätzlichen Misstrauen in den Dialog und bestimme damit entscheidend den Grad, in dem ich mich auf den anderen einlassen kann?“

Ebenso erwähnen die am Dialog beteiligten Muslim/innen das Risiko der Vereinnahmung. Bspw. sieht *Soner Kücüktaş*, Teilnehmer am *Islamforum in Rheinland-Pfalz*, prinzipiell die Gefahr, im Dialog „politisch instrumentalisiert zu werden“. Wenngleich er dieses Risiko gegenwärtig als gering einschätzt, findet er, dass der muslimischen Seite bei den Dialogtreffen „zu viele Zugeständnisse“ abgerungen würden.

Angesichts dieser Einschätzungen bezüglich der potentiellen Gefahren in der Dialogpraxis, verbunden mit dem geläufigen Vorwurf der „Blauäugigkeit“ gegenüber den Dialogakteur/innen, erachten nahezu alle Befragten es als

notwendig, im Dialog offen und gleichzeitig wachsam zu sein. Beides sei erforderlich, nicht zuletzt auch um die Dialoggegner/innen aus den eigenen Reihen eines Besseren zu belehren.⁴⁹

Insgesamt geht aus den Interviews hervor, dass etliche Dialogakteur/innen – insbesondere jedoch die befragten (muslimischen wie nicht-muslimischen) Teilnehmer/innen der Islamforen – eine gewisse Sorge begleitet, mit ihren Anliegen und Interessen nicht ernst genommen und/oder instrumentalisiert zu werden.⁵⁰ Diese Ängste basieren – wie auf Nachfrage der Projektbearbeiterin klargestellt werden konnte – in den seltensten Fällen auf eigenen konkreten Erfahrungen und verweisen damit nicht auf reale Missstände bzw. faktische Gefahren im interkulturellen und -religiösen Dialog. Vielmehr spiegeln sie u. E. das angespannte gesellschaftliche Klima wider und sind Ausdruck des politisch aufgeheizten Terrains, auf dem solche Dialoge stattfinden.

3.6.3. Zusammenfassung

Resümierend lässt sich festhalten, dass die meisten Interviewpartner/innen den interkulturellen und -religiösen Dialog auf der persönlichen Ebene als einen Gewinn erachten und zufrieden sind mit den Ausflüssen des Austauschs auf ihr Leben.⁵¹ Als bedeutsame Folgen interkultureller und -religiöser Treffen werden von den Befragten neben den im Dialog entstehenden Netzwerken und Kooperationen vor allem auch die sich im Zuge der Dialogarbeit entwickelnde Problemlösungskompetenz und Sensibilisierung der Dialogakteur/innen bzw. deren Qualifizierung im Sinne eines „Voneinander-Lernens“ benannt.

⁴⁹ Hier geht es um implizite Vorwürfe der Naivität an die, die sich auf solche Dialoge einlassen – und zwar für beide Seiten: Nicht-Muslim/innen wird eine gewisse Blauäugigkeit vorgehalten, und sie werden als naive Multikulturalist/innen angesehen, Muslim/innen werden von Ihresgleichen als Abtrünnige der eigenen Sache betrachtet, weil doch nichts bei den Gesprächen herauskäme für konkrete Verbesserungen der Integrationsziele.

⁵⁰ Auch hier zeigt sich, welche eminent wichtige Funktion den Moderator/innen der Dialogtreffen zukommt.

⁵¹ Ohnehin konnten diejenigen, die grundsätzlich mit dem interkulturellen und -religiösen Treffen nicht oder weniger zufrieden waren und sind, nicht befragt werden, weil sie nicht (mehr) an den Dialogveranstaltungen teilnehmen.

Dies verweist darauf, dass interkulturelle und -religiöse Dialoge notwendige gesellschaftliche Verständigungsprozesse auf den Weg bringen. Nicht nur die Verständigung von Christ/innen und Muslim/innen in Deutschland werden auf diese Art gefördert, sondern auch die Zusammenarbeit und Vernetzung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Bereiche. Durch die Organisation und Durchführung von (Informations-)Veranstaltungen und Festen, von Besuchen religiöser Einrichtungen sowie die Bereitstellung von Informationen (über Religionen), aber auch durch die Beratung öffentlicher Einrichtungen in alltäglichen Fragen des interreligiösen Zusammenlebens wird der Weg für ein vertrauensvolles Miteinander geebnet. Insbesondere durch die Vermittlung in Konfliktsituationen (bspw. bezüglich des Schulalltags) zeitigt der interkulturelle und -religiöse Dialog nachhaltige Wirkungen und leistet einen wertvollen Beitrag für den sozialen Zusammenhalt. Nicht zuletzt war es nur vor dem Hintergrund der langjährig bestehenden Kontakte und Erfahrungen im Dialog möglich, in kurzer Zeit eine bundesweite Islamkonferenz einzuberufen.

Nahezu alle Interviewpartner/innen betrachten den interkulturellen und -religiösen Austausch als „Wegbereiter“, um eine Vertrauensbasis zu schaffen und eine breite gesellschaftliche Verständigung zu fördern, die auch eine Revision des Integrationsverständnisses beinhaltet. Gleichzeitig sehen sie den Dialog als „Türöffner“ im Hinblick auf Artikulations- und Partizipationschancen insbesondere für Menschen und Organisationen, die gesellschaftlich marginalisiert und/oder stigmatisiert werden. Große Einigkeit der Interviewten gibt es dahingehend, dass durch den Dialog vorhandene stereotype Vorstellungen vom jeweiligen „Anderen“ hinterfragt und relativiert werden. Auch sind die Interviewpartner/innen überzeugt davon, dass der interkulturelle und -religiöse Dialog Identitätsprozesse begleitet und die Pluralismusfähigkeit schult. Zudem – so ein wichtiges Ergebnis der Auswertung – schafft ein solcher Austausch das notwendige und bezüglich einer Konfliktprävention folgenreiche Verständnis dafür, dass Religion und Kultur eng miteinander verwoben sind. Insgesamt dient der Dialog der Stärkung der sozialen Kohäsion und trägt zum gesellschaftlichen Ausgleich bei.

Die Befragten sind sich zwar darin einig, dass die Potentiale und die gesellschaftlichen Chancen eines interkulturellen und -religiösen Austauschs die Risiken, die sich in einem solchen Dialogprozess ergeben (können) – wie essentialistische Zuschreibungen und starre Festlegungen, politische Vereinnahmung und Instrumentalisierungsversuche o. ä. –, deutlich überwiegen. Allerdings erachten die meisten Gesprächspartner/innen die Strahlkraft dieser Dialogarbeit als eher beschränkt. Begründet wird dies vielfach mit den fragilen Strukturen: Zum einen wird hervorgehoben, dass die Wirkungen des Dialogs (zu) sehr vom Engagement Einzelner abhängen würden, und zum anderen seien zu wenig etablierte Ressourcen vorhanden. Nicht nur *Thomas Lemmen*, Geschäftsführer der *CIG*, sieht „*Grenzen (...) darin, dass der Dialog (...) keine institutionelle, finanzielle Grundlage hat.*“ Zudem würden dem interkulturellen und -religiösen Dialog auch durch die – in Kapitel 3.3. skizzierte – strukturelle Schiefelage und ihren Konsequenzen Grenzen gesetzt, wie v. a. die muslimischen Interviewpartner/innen hervorheben.

Vor diesem Hintergrund wird die strukturelle Verankerung des Dialogs – durch finanzielle und infrastrukturelle Förderung sowie durch personelle Qualifizierung – von den Befragten als enorm wichtig erachtet, um nachhaltige Effekte erzielen zu können. Nicht nur *Ilona Klemens* vom *Hessischen Islamforum* sieht eine zentrale Herausforderung darin, „*dass er [i. e. der Dialog; A. S.] viel selbstverständlicher wird (...), so ähnlich wie beim Gendermainstreaming*“, dass man ihn „*zu einen selbstverständlichen Bestandteil in den Schulen macht, in den Bildungseinrichtungen, überall da, wo es relevant wird*“.

3.7. Fazit

Wie diese Evaluation verdeutlicht, beinhaltet und eröffnet der interkulturelle und -religiöse Dialog vielfältige Chancen der Verständigung, Konfliktbearbeitung und Integration. Gleichzeitig gestaltet er sich als ein langwieriger und hürdenreicher Prozess, der mitunter von Rückschlägen und Enttäuschungen der Dialoginteressierten begleitet sein kann. Gerade von muslimischer Seite wird vielfach beklagt, dass dichotomisierende und pauschalisierende Denkschemata und -strukturen im Dialog nur unzureichend aufgebrochen werden. Offenbar bewirkt der interkulturelle und -religiöse Austausch – gemessen am notwendigen hohen Engagement der meist ehrenamtlich und neben dem Beruf tätigen Akteur/innen – weniger als von ihnen erhofft. Allerdings ist dies kein Indiz für das Scheitern des Dialogs; im Gegenteil unterstreicht diese Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit den Handlungsbedarf auf diesem Gebiet. Das wird von allen Dialogbeteiligten – trotz auch kritischer Einschätzungen zu Einzelfragen der Umsetzung – betont. Die Dialogarbeit ist ein wichtiges Fundament und bietet einen geeigneten Rahmen, um zu einem besseren Verständnis der Anliegen, Bedürfnisse und Erwartungen in kultureller und/oder religiöser Hinsicht unterschiedlich geprägter Menschen und verschiedener gesellschaftlicher Gruppen zu gelangen und damit ein gelingendes Miteinander zu befördern.

Insgesamt wünschen sich die Befragten eine weitflächige Etablierung und strukturelle Verankerung des interkulturellen und -religiösen Dialogs und sind sich darin einig, dass dafür entsprechende Weichenstellungen von Seiten der Politik und der Medien vonnöten sind. Als Zukunftsperspektive – so ist den Interviews zu entnehmen – soll der interreligiöse wie interkulturelle Dialog stärker die Themenkomplexe (frühkindliche) Erziehung und Bildung fokussieren. Überdies sehen die Interviewpartner/innen auf dem Gebiet der Jugendarbeit wie auch auf dem der Arbeitspolitik wichtige Handlungsfelder der Dialogarbeit und betonen, hierbei die Migrant/innenperspektive einzubeziehen.

Nicht nur, aber insbesondere muslimische Interviewpartner/innen weisen auf die Dringlichkeit hin, die Ursachen des strukturellen Ungleichgewichts zwischen den muslimischen und nicht-muslimischen Dialogpartner/innen anzugehen. Hierfür wird neben der Etablierung stabiler Strukturen auch die Aufwertung islamischer Verbände als zentral erachtet. Als Vergleichsfolie für den zu erreichenden rechtlichen und organisatorischen Standard gilt beiden Seiten grundsätzlich die gesellschaftliche Stellung der Kirchen. Dass eine solche Gleichstellung auf der Basis bewährter Verständigungs- und Aushandlungsprozesse vorangetrieben werden kann, darin sind sich die Dialogakteur/innen einig.

Nahezu alle Befragten betonen die Notwendigkeit einer verlässlichen organisatorischen Grundlage für eine nachhaltige Dialogarbeit, die nicht zuletzt durch finanzielle Beihilfe gewährleistet werden könne. Auch eine ideelle Unterstützung, die auf die Standardisierung des interkulturellen und -religiösen Dialogs als Qualitätsmerkmal für öffentliche wie private Einrichtungen, Behörden, Schulen, Betriebe etc. zielt, wird von den Interviewpartner/innen als wichtig erachtet.

Beim interkulturellen und -religiösen Austausch werden kulturelle Werte und Einstellungen vermittelt, demokratische Praktiken eingeübt sowie die Pluralismusfähigkeit geschult. Die Dialogbeteiligten erfahren hier Anerkennung, bekommen die Möglichkeit der sozialen Einbindung und der Unterstützung. Gerade auch für die muslimischen Akteur/innen eröffnet sich im Dialog die Chance, sich für ihre Belange einzusetzen, Handlungsfähigkeiten zu entwickeln und am Aufbau von Strukturen (oder auch Gesetzen) mitzuwirken. Der interkulturelle und -religiöse Dialog dient damit auch der Implementierung gemeinsamer Werte und Normen. Vor dem Hintergrund der Evaluationsergebnisse kann man zustimmend feststellen, dass der Dialog *„ein Mittel zur Selbstzivilisierung nicht nur der Kulturen, sondern auch der Religionen [ist]. So ist er zugleich das wirksamste Mittel gegen fundamentalistische Verirrungen in Religion und Politik“* (Bauschke 2002, S. 3). Als stetige Einrichtung kann er sich überdies als *kooperatives Problemlösungsforum* beweisen.

Die vorliegende Evaluation macht deutlich, dass ein gesellschaftlicher Verständigungsprozess zwischen der Bevölkerungsmehrheit und den Minderheiten sinnvoll und notwendig ist, und dass bei diesem sich allmählich etablierenden Prozess der Faktor Religion nicht ausgeblendet werden darf. Im Dialog mit Religionsvertreter/innen tritt aber ebenfalls zum Vorschein, dass die Bedeutung von Religion bezüglich konkreter Anliegen und Konflikte auch nicht überbewertet werden sollte. Vielmehr lohnt sich das genaue Hinsehen in der Dialogarbeit, das zutage fördert, inwiefern Spannungen und Konflikte tatsächlich die Frage der Religion(sausübung) zugrunde liegt, oder sich diese nicht vielmehr auf soziale Fragen und Probleme beziehen, die aber religiös aufgeladen sind (vgl. dazu auch Malik i. E.).⁵²

⁵² Gerade deshalb ist es auch wichtig, das bestehende Wechselverhältnis von Religion und Kultur sowie Religion und Gesellschaft in einem pragmatischen Zusammenhang zu betrachten (vgl. Klinkhammer i. E.).

4. Ausblick

Wie diese Studie aufzeigt, stellen interkulturelle und -religiöse Dialogveranstaltungen eine wichtige gesellschaftliche Partizipations- und Artikulationsmöglichkeit dar. Sie bieten ein Forum für die Begegnung unterschiedlich geprägter Menschen wie auch für den Interessenausgleich und tragen damit als *kooperative Problemlösungsstrategie* zur gesellschaftlichen Verständigung bei. Daher ist es aus gesellschafts- und integrationspolitischer Perspektive sinnvoll, diesen Verständigungsprozess und die sich allmählich etablierenden Dialogstrukturen zu begleiten, zu fördern sowie die Dialogakteur/innen in ihrem Engagement zu unterstützen.

Empfehlungen

Die Ergebnisse der Studie zusammenfassend möchten wir abschließend Empfehlungen formulieren, die u. E. zukunftsweisend für die interkulturelle und interreligiöse Dialogarbeit sind:

- Für eine in kultureller und religiöser Hinsicht plurale Gesellschaft erweist sich der interkulturelle und interreligiöse Austausch als unabdingbar. Der als kooperative Problemlösungsstrategie verstandene Dialog sollte daher auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen ausgebaut, intensiviert und (weiter-)geführt werden.
- Um verlässliche und nachhaltige Wirkungen der Dialoge erzielen zu können, bedarf es einer stärkeren strukturellen Verankerung der Dialogarbeit durch die Sicherstellung ideeller wie auch materieller Unterstützung (in infrastruktureller, zeitlicher, personeller, finanzieller Hinsicht) und der strukturellen Implementierung des Austauschs in diversen gesellschaftlichen Bereichen (Erziehung, öffentliche Einrichtungen, Betriebe etc.).
- Dialogarbeit muss auf Dauer bzw. langfristig angelegt sein und sollte unter Beteiligung möglichst vieler verschiedener gesellschaftlicher

Gruppen und Organisationen stattfinden; eine Erweiterung des Kreises der aktiv Mitwirkenden ist anzustreben. Zudem ist es sinnvoll, den Dialog mit regionaler Netzwerkarbeit zu verbinden.

- Aus einer gesellschafts- und integrationspolitischen Perspektive erscheint es wichtig, dass ein solcher Austausch nicht auf theologische Fragestellungen und/oder spirituelle Begegnungen beschränkt bleibt, sondern sozial- und gesellschaftspolitische Dimensionen einbezieht.
- Für eine gelingende Dialogpraxis ist es notwendig, die Interessen der Beteiligten offenzulegen, sich über die avisierten Ziele zu verständigen, gemeinsame Reflexionsprozesse in Gang zu setzen. Zudem dürfen brisante Themen nicht aus dem Dialog verbannt bzw. Probleme ausklammert werden; gleichzeitig sollte ein Modus der Verständigung bzw. der Konfliktaushandlung vereinbart werden.
- Im Dialog ist es essentiell, vorhandene Differenzen auch innerhalb kulturell/religiös (scheinbar) homogener Gruppen zu beachten und stereotype bzw. essentialistische Zuschreibungen zu vermeiden.
- Die strukturelle Schiefelage zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Dialogpartner/innen ist im Dialog zu berücksichtigen. Eine große Herausforderung für die Zukunft besteht darin, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen und damit einem Dialog „auf gleicher Augenhöhe“ (mit seinen vielfältigen Implikationen) den Weg zu bereiten.
- Wichtige Voraussetzungen dafür und für die Zukunftsfähigkeit des Austauschs sind die Professionalisierung und Qualifizierung insbesondere der muslimischen Dialogakteur/-innen. Zudem ist eine Schulung von Multiplikator/innen, die an Dialoginitiativen teilnehmen (wollen), der im Dialog engagierten Moderator/innen sowie von Migrant/innengruppen, die sich am zivilgesellschaftlichen Engagement beteiligen (möchten), wünschenswert.

Forschungsdesiderate

Um eine strukturelle Verankerung der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation voranzutreiben und gleichzeitig die in einem solchen Austausch liegenden Potentiale wie auch dessen Grenzen auszuloten, sind u. E. weitere wissenschaftliche Begleituntersuchungen erforderlich, über einen längeren Zeitraum und mit einer größeren Anzahl von Fallstudien und Feldbeobachtungen. Insgesamt könnten auf dieser Grundlage dann weiterhin notwendige inhaltliche Vertiefungen der Evaluationsergebnisse in Hinsicht auf Fragen der internen wie externen Wirkungen der Dialogprojekte, ihrer Strategien der Konfliktaushandlung u. ä. durchgeführt werden. Wünschenswert wäre auch die Klärung der Frage, welche politische Kultur die Entstehung und Etablierung zivilgesellschaftlichen Engagements und insbesondere der Dialoginitiativen ermöglicht hat und zukünftig stabilisieren kann.

Angesichts dessen, dass der interkulturelle und -religiöse Austausch inzwischen zu einem recht unübersichtlichen, höchst differenzierten und komplexen Feld angewachsen ist, und daher Dialoginteressierte wie Dialogbeobachter/innen sich nur schwerlich einen repräsentativen Überblick über bestehende Initiativen, Veranstaltungstermine und -orte, Arbeitsweisen und -inhalte verschaffen können, erscheint eine systematisierende Vernetzung höchst angeraten. Der Aufbau einer bundesweiten Datenbank für Dialoginteressierte mit Ansprechpartner/innen, Organisationen, Veranstaltungen, Themen etc. wäre einer Etablierung und Weiterentwicklung der Dialogkultur dienlich, auch weil so neue Initiativen auf bestehende Erfahrungen und Informationen zurückgreifen und Standards übergreifend vermittelt werden können. Eine systematische Bestandsaufnahme unter wissenschaftlicher Begleitung über alle in Deutschland vorhandenen Initiativen zum Dialog mit dem Islam und ihre Arbeitsschwerpunkte ist ein Desiderat, das es zu füllen gilt.

Literatur

- Allensbacher Studie 2006: Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach erstellt im Auftrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (dort veröffentlicht am 17. Mai 2006).
- Bauschke, Martin 2002: Keine Zukunft ohne Dialog! Vortrag anlässlich der Jubiläumsveranstaltung der CIG am 4. Mai 2002 in Mülheim/Ruhr; www.chrislages.de/20cig_bauschke.htm
- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.) 2002: Vom Dialog zur Kooperation. Die Integration von Muslimen in der Kommune. Berlin und Bonn.
- Bielefeldt, Heiner 2003: Muslime im säkularen Rechtsstaat. Integrationschancen durch Religionsfreiheit. Bielefeld.
- Birkenfeld, Dorit 2006: Religion: Dialogstifter statt „Konversationsstopper“. Pragmatistische Konzepte von Religion und Kommunikation. Theoriediskussion mit Blick auf die christlich-muslimische Dialogkultur an Deutschlands konfessionellen Akademien. Unveröff. Diplomarbeit am Fachbereich Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina. Frankfurt a. d. Oder.
- Boos-Nünning, Ursula / Karakasoglu, Yasemin 2005: Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster.
- Flick, Uwe 1995: Qualitative Methoden. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg.
- Fraser, Nancy / Honneth, Axel 2003: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt am Main.
- Glaser, Barney G. / Strauss, Anselm 1967: The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. New York.

- Gloël, Hans-Martin (Hg.) 2005: Räume der Begegnung. Überlegungen zur Arbeit der BRÜCKE. In: Brücken bauen. Christen und Muslime erleben Begegnung. Nürnberg, S. 15-26.
- Habermas, Jürgen 2005: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main.
- Heitmeyer, Wilhelm u. a. 1997: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Honneth, Axel 1994: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main.
- Huntington, Samuel P. 1996: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York.
- Jonker, Gerdien 2002: Problem der Kommunikation zwischen Muslimen und der Mehrheitsgesellschaft – Analyse und praktische Beispiele. In: Die Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): Vom Dialog zur Kooperation. Die Integration von Muslimen in der Kommune. Dokumentation eines Fachgesprächs. Berlin/Bonn, S. 9-26.
- Kandel, Johannes 2003: „Lieber blauäugig als blind?“. In: EZW-Materialdienst. Zeitschrift für Religions- und Weltanschauungsfragen, Heft 6, S. 228-231.
- Karakasoglu, Yasemin 2000: Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland. Frankfurt am Main.
- Klaes, Norbert 2003: Kulturaufgabe interreligiöser Dialog: Würzburg und die Begegnung von Religionen und Kulturen. In: Würzburg Heute 75/2003, S. 25-28.
- Klinkhammer, Gritt 2000: Moderne Formen islamischer Lebensführung. Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Religiosität sunnitisch geprägter Türcinnen in Deutschland. Marburg.

- Klinkhammer, Gritt 2002: Auf dem Weg zur Körperschaft des öffentlichen Rechts? Die Integration des Islam in Deutschland im Spannungsfeld von säkularer politischer Ordnung, Religionsfreiheit und christlicher Kultur. In: Religion und Recht. Eine interdisziplinäre Diskussion um die Integration von Religionen in demokratischen Gesellschaften. Hgg. mit Tobias Frick im Auftrag von REMID. Marburg, S. 181-202.
- Klinkhammer, Gritt 2003: Transkulturelle Pädagogik und Begegnung mit Religionen: Berührungspunkte und Konfliktfelder. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit (iza), Heft 3-4, S. 102-106.
- Klinkhammer, Gritt 2005: Schwierige Integration. Religiöse Autorität und Vergemeinschaftung im Islam im europäischen Raum. In: Kippenberg, Hans G. / Schuppert, Gunnar F. (Hg.): Der Öffentlichkeitsstatus von Religionsgemeinschaften. Tübingen, S. 315-332.
- Klinkhammer, Gritt (i. E.): Der Dialog mit Muslimen – Interessen, Ziele und Kontroversen. In: Dies. / Satilmis, Ayla (Hg.): Interreligiöser Dialog auf dem Prüfstand. Münster.
- Küng, Hans 1990: Projekt Weltethos. München.
- Lückehe, Silja 2000: Kommentierte Arbeitsbibliographie zum Dialog zwischen Muslimen und Christen in Deutschland. In: Bayreuther Beiträge zur Religionsforschung, Heft 2, Bayreuth.
- Malik, Jamal (i. E.): Inter-religious Dialogue. In: Klinkhammer, Gritt / Satilmis, Ayla (Hg.): Interreligiöser Dialog auf dem Prüfstand. Münster.
- Mayring, Philipp 2003: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 8. Aufl. Weinheim.
- Micksch, Jürgen 2005: Islamforen in Deutschland. Dialoge mit Muslimen. Frankfurt am Main.
- Micksch, Jürgen (i. E.): Was bringen interkulturelle und interreligiöse Dialoge? In: Klinkhammer, Gritt / Satilmis, Ayla (Hg.): Interreligiöser Dialog auf dem Prüfstand. Münster.

- Neuser, Bernd (Hg.) 2005: Dialog im Wandel. Anfänge, Krisen, neue Wege. Neukirchen-Vluyn.
- Onnasch, Klaus 2006: Erfahrungen mit dem Dialog am Beispiel der interreligiösen Arbeit in Kiel. In: Möller, Reinhard / Goßmann, Hans-Christoph (Hg.): Interreligiöser Dialog. Chancen abrahamitischer Initiativen. Münster, S. 177-207.
- Rorty, Richard 2003: Religion in the Public Square: A Reconsideration. In: Journal of Religious Ethics, Nr. 1, S. 141-149.
- Sen, Amartya 2006: Welcher Multikulturalismus? In: Lettre International, Nr. 72.
- Steinbach, Udo 2006: Der interreligiöse Dialog zwischen Christen und Muslimen – Verortung, Inhalte, Argumentationsstränge. In: Evangelische Akademien in Deutschland (EAD) (Hg.): Christen und Muslime. Verantwortung zum Dialog. Darmstadt, S. 16-20.
- Tezcan, Levent 2006: Interreligiöser Dialog und politische Religionen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 28-29/2006, S. 26-32.
- Wilke, Annette 2006: Interreligiöses Verstehen. Rahmenbedingungen für einen gelingenden christlich-muslimischen Dialog. In: Strahm, Doris / Kalsky, Manuela (Hg.): Damit es anders wird zwischen uns. Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen. Basel, S. 14-26.

Abkürzungsverzeichnis

CIG	Christlich-Islamische Gesellschaft e. V.
DITIB	Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion
IRH	Islamische Religionsgemeinschaft Hessen
IRK	Interreligiöser Arbeitskreis Kiel
KCID	Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland e.V.
WCRP	Religions for Peace (früher: World Conference on Religion and Peace)

Anlage I:

Interviewleitfaden

Dialogprojekt: geführt am/in: von/bis Uhr: Name: Rolle:
--

- 1: Erzählen Sie mir bitte über Ihre Motivation bzw. Ihr Interesse an der Dialogveranstaltung teilzunehmen.
- 2: Worin sehen Sie das Ziel des interreligiösen und interkulturellen Austauschs?
- 3: Welche Wirkungen hat diese Form des Austauschs Ihrer Meinung nach?
- 4: Gab es beim Austausch auch Irritationen und Konflikte?
- 5: Welche Chancen bietet Ihres Erachtens ein solcher Austauschprozess? Und wo gelangt der Dialog an seine Grenzen?
- 6: Welche Voraussetzungen sind Ihrer Meinung nach erforderlich für einen konstruktiven, gewinnbringenden Austausch? (Und welche Hindernisse sehen Sie aktuell?)
- 7: Wie schätzen Sie die gesellschaftliche bzw. gesellschaftspolitische Bedeutung des interkulturellen und interreligiösen Dialogs ein?
- 8: Welche Perspektiven sehen Sie für den interkulturellen und interreligiösen Austausch?
- 9: Was wünschen Sie sich für die Zukunft des interkulturellen und interreligiösen Dialogs?

Anlage II:

Überblick über die untersuchten Dialogtreffen, den Veranstaltungstermin und -ort sowie die Anzahl der geführten Interviews

- 1) **Hessisches Islamforum** am 14. Juni 2006 in Frankfurt am Main, vier Interviews
- 2) **Regionaltreffen**, veranstaltet v. **KCID** und **CIG** am 24. Juni 2006 in Köln/Binzberg, drei Interviews
- 3) Treffen des Arbeitskreises „Kant und Kismet“ im Begegnungszentrum **Brücke-Köprü** am 11. Juli 2006 in Nürnberg, vier Interviews
- 4) **Interreligiöser Arbeitskreis Kiel** am 07. September 2006 in Kiel, drei Interviews
- 5) **Islamforum in Rheinland-Pfalz** am 19. September 2006 in Mainz, zwei Interviews
- 6) **Interreligiöser Gesprächskreis Würzburg** am 07. November 2006 in Würzburg, vier Interviews
- 7) **Deutsches Islamforum** am 20. November 2006 in Frankfurt am Main, vier Interviews

Anlage III:

Projektbeschreibungen

Deutsches Islamforum

Das *Deutsche Islamforum* wurde nach den Ereignissen des 11. September auf Initiative von *Dr. Jürgen Micksch* und *Dr. Yasar Bilgin* ins Leben gerufen. Unter ihrer Leitung fand im Juni 2002 das erste Treffen in Frankfurt am Main statt mit dem Anliegen, ein bundesweites Gesprächsforum zu schaffen. Bei den im Halbjahresturnus stattfindenden Treffen geht es insbesondere um politisch aktuelle Themen und um praktische Fragen des Zusammenlebens. Mit diesem Forum wurde der Grundstein für weitere Islamforen auf Länderebene gelegt. Die (in religiöser Hinsicht) paritätische Vorbereitung der einzelnen Sitzungen gehört zu den Grundprinzipien des *Deutschen Islamforums* (und auch der Länderislamforen). An diesem nicht-öffentlichen Gesprächsforum nehmen Vertreter/innen von verschiedenen muslimischen Einrichtungen und staatlichen Stellen sowie öffentliche Persönlichkeiten teil (ca. 30 Personen). Finanziert wird das Projekt von der *Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung* in Zusammenarbeit mit dem *Interkulturellen Rat* in Deutschland.

Weitere Informationen: Micksch 2005 und Micksch i. E.

www.interkultureller-rat.de/Themen/Islamforum/Islamforum_allgemein.shtml

Hessisches Islamforum

Das *Hessische Islamforum* tagte erstmals im Oktober 2003 in Frankfurt am Main. Eingeladen (und finanziell unterstützt) hatte die *Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung* in Zusammenarbeit mit dem *Interkulturellen Rat* und dem *Rat der Türkeistämmigen Staatsbürger*. Das Ziel dieses Islamforums ist es, den Austausch zwischen der muslimischen und nicht-muslimischen Bevölkerung zu fördern und kritische Fragen in Bezug auf Religionsfreiheit/-ausübung u. ä. gemeinsam zu erörtern (dazu ausführlicher Micksch 2005, S. 50 ff.). Seither finden die nicht-öffentlichen Treffen halbjährlich im Kreis von 20-25 Teilnehmer/innen statt, die sich mit aktuellen politisch-rechtlichen Fragen beschäftigen. Die Moderation und Geschäftsführung werden derzeit neu besetzt; zum Zeitpunkt der Untersuchung waren für die Moderation und inhaltliche Vorbereitung zuständig: *Dr. Ansgar Koschel* (ehem. Direktor d. Katholischen Akademie Rabanus Maurus, Frankfurt a. M.), *Dr. Hüseyin Kurt* (DITIB, Frankfurt a. M.), *Ramazan Kuruyüz* (Islamische Religionsgemeinschaft Hessen e. V.) und *Dr. Kornelia Siedlaczek* (Katholische Erwachsenenbildung, Bildungswerk Frankfurt); die Geschäftsführung oblag der Religionswissenschaftlerin *Doris Decker*.

Weitere Informationen unter:

www.interkultureller-rat.de/Themen/Islamforum/Islamforum_hessen.shtml

Islamforum in Rheinland-Pfalz

Die konstituierende Sitzung des *Islamforums in Rheinland-Pfalz* fand im November 2004 statt. Eingeladen hatte die *Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung* in Zusammenarbeit mit der Landesbeauftragten für Ausländerfragen, *Maria Weber*, und dem Islambeauftragten der Evangelischen Kirche der Pfalz, *Dr. Georg Wenz* (vgl. auch Micksch 2005, S. 64 f.). Seither finden halbjährlich Treffen mit rund 20 Teilnehmer/innen statt. Das Anliegen dieses Islamforums ist es, die in den Regionen stattfindende Dialogarbeit und ihre Akteur/innen zu vernetzen, die in den unterschiedlichen Kontexten gewonnenen Erkenntnisse zu systematisieren und weiterzugeben. Thematisch geht es hier – wie bei den anderen Islamforen auch – insbesondere um praktische Fragen des Zusammenlebens von nicht-muslimischen und muslimischen Menschen. Die Moderation und Geschäftsführung liegt derzeit in der Verantwortung von *Dr. Georg Wenz* (Evangelische Akademie in der Pfalz) und *Hüseyin Yildiz* (Islamischer Dialog Mainz).

Weitere Informationen unter:

www.interkultureller-rat.de/Themen/Islamforum/Islamforum_rheinland_pfalz.shtml

Brücke-Köprü, Zentrum für die Begegnung von Christen und Muslimen

Die Idee für das Nürnberger Begegnungszentrum *Brücke-Köprü* entstand in den 1980er Jahren und wurde schließlich im Jahr 1993 eröffnet. Das avisierte Ziel war es, einen Zeugnisdienst unter muslimischen Mitbürger/innen zu beginnen. Die *Brücke-Köprü* bietet fast täglich Veranstaltungen an; die Dialogtreffen des (im Rahmen der Evaluation besuchten) Arbeitskreises „Kant und Kismet“ finden zwei Mal pro Monat statt. Die 15-20 Teilnehmer/innen des o. g. Arbeitskreises beschäftigen sich mit religionsbezogenen und philosophischen Themen, wobei das gegenseitige Kennenlernen der Lebens- und Glaubenssprachen im Mittelpunkt steht. Die organisatorische und inhaltliche Vorbereitung der Zusammenkünfte obliegt derzeit dem Pfarrer *Hans-Martin Gloël* und der Diakonin *Doris Zenns*. Bis zum Jahr 2000 wurde die Finanzierung nahezu komplett von der Finnischen Evang.-Luth. Mission übernommen, gegenwärtig wird die Arbeit der *Brücke-Köprü* vom Missionswerk der bayerischen Landeskirche getragen.

Weitere Informationen unter: www.bruecke-nuernberg.de; vgl. auch Gloël 2005.

Interreligiöser Arbeitskreis Kiel

Den *Interreligiösen Arbeitskreis Kiel (IRK)* gibt es seit 1998. Dieser Arbeitskreis wurde mit dem Anliegen ins Leben gerufen, religiöse Erfahrungen auszutauschen wie auch die Zusammenarbeit zwischen den Religionsgemeinschaften zu fördern. Ein gewählter, ehrenamtlich tätiger Sprecher/innenkreis, der auch die Arbeit des *IRK* nach außen vertritt (zum Zeitpunkt der Erhebung: *Alf Bartholdy* (Zen Sanga Kiel), *Irmela Bucher* und *Dr. Klaus Onnasch* (ACK Kiel); aktuell: *Aliriza Aggöl* (Alevitischer Kulturverein Kiel), *Alf Bartholdy* (Zen Sanga Kiel), *Orhan Cerrah* (Moscheeverein Kiel) und *Gudrun Furken*), bereitet die Sitzungen vor und leitet sie. Die Teilnehmer/innen treffen sich dreimal im Jahr zum interreligiösen Gebet, das bei den Zusammenkünften des *IRK* vorbereitet wird. Insgesamt nehmen an den Treffen des Arbeitskreises rund 25 Personen teil. Eine Besonderheit des *IRK* ist, dass Mitglieder aller Weltreligionen, die in Kiel vertreten sind, sich hier engagieren. Die Arbeit des *IRK* wird ausschließlich über Spenden und Projektförderung finanziert.

Weitere Informationen unter: www.interrel-kiel.de; vgl. auch Onnasch 2006.

Interreligiöser Gesprächskreis Würzburg

Das erste Treffen des *Interreligiösen Gesprächskreises Würzburg* fand 1996 auf Initiative von *Prof. emer. Norbert Klaes* statt. Das mit der Gründung dieses Gesprächskreises verbundene Ziel ist, auf ein vertrauensvolles, gelingendes Zusammenleben kulturell und religiös unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in Würzburg hinzuwirken. Die 15-20 Teilnehmer/innen treffen sich alle acht bis zehn Wochen. Der Gesprächskreis ist finanziell unabhängig; bei Bedarf werden projektbezogene Gelder akquiriert. Während die Moderation der Sitzungen seit den Anfängen *Prof. Norbert Klaes* obliegt, wird die ehrenamtliche Geschäftsführung und Ko-Organisation der einzelnen Treffen seit Anfang 2001 von der Religionswissenschaftlerin *Dagmar Fügmann* übernommen.

Weitere Informationen: Klaes 2003

Christlich-Islamische Gesellschaft e. V. (CIG)

Die *Christlich-Islamische Gesellschaft e. V. (CIG)* feiert im Jahr 2007 ihr 25-jähriges Bestehen. Dieser Zusammenschluss von Menschen christlichen und muslimischen Glaubens verfolgt laut Grundsatzklärung das Ziel, die Begegnung zwischen Christ/innen und Muslim/innen zu fördern. Dabei versteht sich die *CIG* als Fürsprecherin sowohl der muslimischen Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland als auch der christlichen Minderheiten in islamischen Ländern. Die *CIG* betreibt Aufklärungsarbeit durch Seminare und Vorträge, durch die Zusammenarbeit mit Medien sowie politischen Institutionen; neben dem Informationsaustausch geht es der *CIG* vor allem um die Vermittlung persönlicher und institutioneller Kontakte. Derzeit zählt sie rund 140 Mitglieder im In- und Ausland, davon ca. ein Drittel Muslim/innen. Der Vorstand ist paritätisch besetzt; der derzeitige Vorsitzende *Wilhelm Sabri Hoffmann* und der Geschäftsführer *Dr. Thomas Lemmen* organisieren die jährliche Mitgliederversammlung und sind zuständig für die halbjährlichen Mitglieder-rundbriefe. Die Arbeit der *CIG* wird finanziert durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Weitere Informationen unter: www.chrislages.de

Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialogs e.V. (KCID)

Der seit 2003 existierende *Koordinierungsrat (KCID)* wurde gegründet, um die Arbeit, Erfahrungen und Ressourcen bestehender Vereinigungen zu vernetzen und gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen, die der Verständigung und Zusammenarbeit von Christ/innen und Muslim/innen förderlich sind. Der *KCID* nimmt Stellung zu aktuellen Fragen christlich-islamischen Zusammenlebens in Deutschland und unterhält ein Dialogportal im Internet mit einer bundesweiten Veranstaltungsdatenbank. Derzeit hat er 17 Mitgliederorganisationen und ca. 1000 Mitglieder. Die Mitgliedschaft kann von Vereinigungen erworben werden, in deren Leitungsgremien Muslim/innen und Christ/innen vertreten sind. Der Vorstand des *KCID* ist paritätisch besetzt und arbeitet ehrenamtlich; die derzeitigen Vorsitzenden *Melanie Miehl* und *Murat Aslanoglu* bestimmen gemeinsam mit ihren Stellvertreter/innen die Richtlinien der Arbeit und sind zuständig für die Organisation der einmal jährlich stattfindenden Mitgliedertreffen. Finanziert wird die Arbeit aus den Beiträgen der Mitgliedsvereinigungen, Spenden und projektbezogenen Fördermitteln.

Weitere Informationen unter: www.kcid.de

Zu den Autorinnen

Gritt Klinkhammer

ist seit 2004 Professorin für „Geschichte und Theorie der Religionen“ an der Universität Bremen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind der Islam in Europa, Religiöse Gegenwartskultur, Religion und Öffentlichkeit und Theorie und Methodologie der empirischen Religionsforschung.

Ayla Satilmis

studierte Politikwissenschaft und Rechtswissenschaft an den Universitäten Marburg und Bremen. Von 1999 bis 2005 war sie am Institut für Politikwissenschaft der Universität Marburg tätig. Im Mai 2006 erhielt sie eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Religionswissenschaft/-pädagogik der Universität Bremen.

*Der Abschlussbericht kann als PDF-Dokument heruntergeladen werden unter:
<http://www.religion.uni-bremen.de/personen/personal-religion/satilmis/ayla-satilmis.html>*